Herrn Professor Dr. G. Gröber
in Verehrung gewidmet
vom Verf.

Separat-Abdruck aus der Festschrift für Adolf Tobler.

Ungelöste Fragen

zum

Florimont

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

von

Alfred Risop.

Halle a. S.
Druck von Ehrhardt Karras.
1895.

841 Ai5
Of Yr
REMOTE STORAGE
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

Ungelöste Fragen zum Florimont.

Durch die von Jean Psichari, Études Romanes, Paris 1891 S. 507—550 vorgenommene sprachgeschichtliche Untersuchung der im Roman de Florimont begegnenden vulgärgriechischen Redewendungen ist aufs neue und unwiderleglich die für den Kenner des Gedichtes allerdings schon lange bestehende Gewiſsheit dargethan worden, daſs die von anderen vertretene Behauptung, der Verfasser der wahrscheinlich allein auf uns gekommenen romanischen Version sei griechischer Abkunft gewesen, keinesfalls aufrecht erhalten werden kann. Dieses Griechisch, dessen ursprüngliche Gestaltung sich aus den wie leicht begreiflich z. T. stark verstümmelten Lesarten der zahlreichen Handschriften im ganzen ohne besondere Mühe wiederherstellen läſst, und, wie auch Psichari S. 529 betont, nicht erst durch die Unwissenheit späterer Abschreiber an die Stelle einer etwa vom Dichter gewählten befriedigenderen Fassung gesetzt wurde, ist von einer Beschaffenheit, die es unmöglich macht, darin die Ausdrucksweise eines seines heimatlichen Idiomes mächtigen Griechen wiederzuerkennen, in welcher Periode der Sprachentwicklung derselbe auch gelebt hätte. Die historische Sprachwissenschaft kommt vielmehr mit unerschütterlicher Bestimmtheit zu dem Schlusse, daſs hier ein Mann sich des Griechischen bedient hat, der jeder auch nur oberflächlichen Vertrautheit mit den grammatischen, metrischen und syntaktischen Eigenheiten dieser Sprache durchaus fernsteht.[1]

---

[1] Psichari hat S. 512 ff. in dankenswertester Weise unter Voranstellung des von F oder von E gebotenen vollständigen Textes sämtliche, soweit sie Pariser Handschriften (ABCDEFGXYZW) angehören, von ihm selbst nachgeprüfte Varianten, denen er die ihm durch mich zugänglich gemachten Lesarten der Marcianischen Hs. No. 22 (J), des Turiner Codex L. II 16 (K) und des Ms. Harl. 3983 (H_2) hinzugefügt hat, zu einem wegen seiner Übersichtlichkeit höchst nützlichen kritischen Apparat vereinigt. Im folgenden werden die inzwischen von mir benutzten Dokumente: Ms. Montpellier (Bibl. de la Fac. de Méd.) No. 252 (M); Ms. Tours (Stadtbibliothek) No. 941 (837) (T); Ms. Harl. 4487 (H), die Psichari nur aus den spärlichen Mitteilungen bei Ward, Cat. I 156 ff. kennt, sowie die der Nationalbibliothek zu Paris gehörigen alten Drucke: 1) Cronique de lexcellent Roy Florimont u. s. w., imprimee a Lyō ꝑ Oliuier Arnoullet. Le .IIII. iour de Octobre Lan mil cinq cens cinquāte et cinq (V); 2) Philippe de Madien von Perrinet dupin (P), beendigt *le huytiesme iour de Juillet Mil quatre cens quarante huyt* nach

Man wird also nicht viel dagegen einwenden dürfen, wenn ein hervorragender Gräcist wie Psichari (S. 530) den Wert, den diese z. T. so willkürlich behandelten und zuweilen überhaupt nicht verstandenen Wendungen für die Sprachgeschichte beanspruchen könnten, äufserst gering anschlägt und auf jede weitere in dieser Richtung sich bewegende Erörterung verzichtet. Aber wie dem auch sei, der Frage nach der Art der Quelle, aus welcher dem des Griechischen durchaus unkundigen Aimon de Varennes jene Bestandteile ihm fremder Rede zugeflossen sind, wird man nicht ausweichen können, und Psichari hat, nach voller Erkenntnis der Wichtigkeit des Problems, entschieden wohl daran gethan, seinen Scharfsinn an der Lösung desselben zu versuchen. Freilich mufs ich bedauern, ihm auf dem von ihm eingeschlagenen Wege nicht allzu weit folgen zu können. Denn wenn er meint, es werde ihm gelingen, unter Heranziehung paläographischer und grammatischer Besonderheiten auf Grund des blofsen Vorhandenseins dieser griechischen Ausdrücke über den Ursprung der ganzen Dichtung und weiterhin über die Persönlichkeit ihres Verfassers Licht zu verbreiten, so stelle ich diesem Verfahren die sofort näher zu begründende Behauptung entgegen, dafs die griechischen Zeilen des Florimont für die Erforschung der litterärgeschichtlichen Verhältnisse des Gedichtes nicht den geringsten Gewinn erwarten lassen; nur negativ sind sie eben insofern von Belang, als ihre eigenartige Beschaffenheit die nichtgriechische Abkunft Aimons über allen Zweifel erhebt. Doch gehe ich noch einen Schritt mit Psichari zusammen. Denn auch ich bin überzeugt, dafs der Dichter sein Griechisch nicht etwa nach dem Gehör niedergeschrieben habe; auch ich kann nicht glauben, dafs jene Phrasen sprachliche Errungenschaften seien, die er vielleicht dem persönlichen Verkehr mit griechisch redenden Bewohnern der von ihm besuchten Balkanhalbinsel zu verdanken hätte. Aber die Beweisführung Psicharis scheint mir keineswegs einen völlig klaren Einblick in den eigentlichen Sachverhalt zu vermitteln. Ich halte es für nicht minder wahrscheinlich als er, dafs die Schreibungen *ceos* A(?)DCTL[1], *seas* E, *zeos* B, (*zerz* V) für θεός, die mündliche Überlieferung vermuten lassen, aus ursprünglichem *teos* (*theos*) verstümmelt sind (*c* = *t*; *s*, *z* wurde für *c* gesetzt; BV schreiben sogar *zelos*, *zeloz* = καλός!), und zwar deshalb, weil ich den genannten Handschriften auch aus andern Rücksichten nicht allzu viel Vertrauen entgegenbringe.

---

fol. CVIIIIb (handschriftlich auf der B. N. in drei Exemplaren, Mss. fr. 1636, 12578, 19168, vorhanden), die ihnen zukommende Beachtung finden. Die Kenntnis der Lesarten der mir unzugänglich gebliebenen Monzeser Hs. CXCV = $\frac{b\ 21}{137}$, die ich mit L bezeichne, verdanke ich der auch sonst gerühmten Güte und Dienstwilligkeit des Herrn Ernesto Martini, prefetto della Biblioteca Nazionale di Brera in Mailand.

[1] E. Martini teilt mir mit: *Il c iniziale di ceos* (in L) *è scritto in modo che potrebbe forse anche sembrare un δ = d mal riuscito, non però un t.*

Wer aber wie Psichari der Hs. E, die *seas* schreibt, eine besonders hervorragende Stellung innerhalb der Gesamtüberlieferung des Textes einräumt, und beachtet, dafs ADCTLBV neben *ceos*, *zeos* das Wort βασιλεύς in der besonders hinsichtlich des Anlautes rein phonetischen Schreibung *vasileo*, *uassilio* (auch E hat an anderer Stelle *vasseleor* fol. 5c) aufweisen, wird doch die Möglichkeit zugeben müssen, dafs in diesen Bildungen die Zeugnisse einer nur durch Annahme akustischer Einwirkung begreiflichen Sprachbethätigung zu erkennen seien. Auch sonst stellen ja gelegentlich griechische Texte in lateinischer Umschrift ϑ durch *c* dar; so ist z. B. zu der an sich naheliegenden Vermutung, dafs für *celo* = ϑέλω, *celis* = ϑέλεις in einem kleinen, unten näher zu betrachtenden, von Léopold Delisle, Le Cabinet Historique, Vingt-troisième année, seconde série, t. I, Documents, Paris MDCCCLXXVII, S. 10—15 herausgegebenen griechisch-lateinischen Glossar aus dem 12. Jahrhundert[1] etwa *telo*, *teleis* zu lesen, keinerlei weitere Veranlassung vorhanden, umsoweniger als demselben Dokumente auch die Schreibung *vasilios*, *vasilio* eigen ist. Dem gegenüber scheinen nun andere Handschriften des Florimont mit aller Bestimmtheit schriftliche Überlieferung zu bezeugen, da sie *theos* neben *bassilio* H, *basileo* H_2 schreiben. Aber die Bedeutung dieser Thatsache schwindet bei näherer Betrachtung des Handschriftenverhältnisses. H ist eng verschwistert mit F, welches stets *vassilleo*, *vasileo* hat; D, die Schwesterhandschrift von H_2, kennt ebenfalls nur *uasseleo*, *uaseleo*. Hat nun in den gemeinsamen Vorlagen beider Gruppen *vasileo* oder *basileo* gestanden? Für die Schreibung mit *v* spricht, dafs an anderer Stelle H *vassileo* und H_2 *uasaleo* aufweisen, so dafs also *basileo* entweder aus *vasileo* verschrieben ist, oder, was mir gerade bei diesem Worte wahrscheinlicher dünkt, eine gewisse Kenntnis griechischer Schreibweise bekundet, wie denn die bei dem gelehrten Joh. de Garlandia, Opus Synonymorum (Leyser, Hist. poet. et poem. med. aevi, Halle 1721, S. 321) v. 221 begegnende vulgäre Form *basilios* durch das anlautende *b* ein einigermafsen schriftmäfsiges Ansehen gewinnt, während *Phasileos* in Guntheri Historia Constantinopolitana bei Canisius, Lect. Antiquae t. IV S. XVI auch in der Schrift ein möglichst getreues Abbild vulgärer Redeweise sein will. Diese Argumentation führt indessen zu der Anerkennung eines Zustandes, der auf den ersten Blick berechtigte Bedenken erregen mufs; denn neben dem in den Vorlagen von FH und DH_2 soeben festgestellten *vasileo* erscheint in FHH_2 und ferner in GKJ *theos*, *teos*, *teo*, ein nach Psichari S. 537 unzulässiges Nebeneinander von Zeugnissen mündlicher und schriftlicher Überlieferung, welches er durch Annahme paläographischer Verkennung von ursprünglichem *basilio* beseitigen zu müssen glaubt. In der That ist aber dieser Dualismus sehr wohl denkbar, wenn man erwägt, dafs man ϑ auch sonst sehr

[1] Im folgenden als „Glossar von Auxerre" bezeichnet.

häufig durch *th, t* umschrieben findet.[1] Besonders scheint die hergebrachte Schreibweise von θεός = *theos* (*teos*) gegen jede durch Rücksichten rein phonetischer Art veranlafste Beeinträchtigung geschützt gewesen zu sein, wie neben andern unten angeführten Belegen insbesondere aus den bei Johannes Schiltberger sich findenden griechischen Wendungen hervorgeht, die doch sonst unverkennbar den Eindruck einer nach dem Gehör verfafsten Niederschrift machen; vergl. *otheos efflon essenam Vnd das spricht got gesegen dich* (nach Fallmerayer = ὁ θεος (sic) εὐλογῆ ἐσένα), *efloy mena tespotha, das ist als vil gesprochen, gesegen mich herr* (= εὐλόγει ἐμένα Δέσποτα); *prossura* ist nach Fallmerayer Schreibfehler für Prosphora: ἡ προσφορά = *Abendmalbrod*; *koleba* (Art Weizen); *so singent sie Xristos anesti, das ist als vil gesprochen: Xristus ist erstanden*; *ayos o theos*; siehe Reisen des Johannes Schiltberger. Nach der gleichzeitigen Heidelberger Handschrift herausgegeben von Karl Friedrich Neumann, München 1859, S. 138—142. Übrigens steht auch in der von allen zuständigen Handschriften des Florimont vertretenen, unbeanstandet gebliebenen Begrüfsungsformel *sertis calo* = καλῶς ἦλθες oder ἔλθῃς *t* für θ, wozu man das gleichbedeutende *calosilthes* bei Fazio degli Uberti, Dittamondo lib. 3 cap. 23 (ed. Venezia 1820, t. II S. 100) vergleichen mag. Von besonderem Gewichte ist die Wahrnehmung, dafs das obenerwähnte Glossar von Auxerre trotz *celo* = θέλω neben *vasilios* unbekümmert *theos* und *atropos* duldet. So umschreibt denn auch ein anderes dem 11. Jahrhundert angehöriges lat.-griech. Glossar[2] κρεβάτι (für κράβατος), πρόβατο, βοΐδι (?) durch *crevati, provato, voyou,* während τοῦ θεοῦ demungeachtet unter der Form *tu theu* erscheint; siehe Egger, Mémoire sur un document inédit pour servir à l'histoire des langues Romanes, Mém. de l'Acad. des Inscriptions t. 21, 1, S. 368—369.

Es ist also klar, dafs der im Florimont zwischen *theos* und *vasileo* herrschende Gegensatz nicht so weitgehende Bedenken er-

---

[1] Vergl. *anathéma* als Paroxytonon: *In genii templo tales anathema merentur,* Alani Liber de Planctu Naturae, ed. Th. Wright, The Anglo-Latin Satirical Poets and Epigrammatists of the 12th century, vol. II S. 431; *Illi donat diadéma, qui nunc erat anathéma,* Carm. bur. 43, 7; *cathison* = κάθισον, in einem kleinen griechisch-lateinischen Glossar des 11. Jahrhunderts, bei Egger, Mém. de l'Acad. des Inscriptions t. 21, 1 S. 368; *atropi* = ἄνθρωποι, Marino Sanudo Torsello, Istoria del Regno di Romania bei Hopf, Chron. gréco-rom. S. 121 (*Poli laos oligo atropi, cioè grande essercito e pochi Vomini,* nach Hopf ein Ausspruch des Cynikers Diogenes bei Diogenes Laërtius VI 40); *theos,* Rab. Pant. liv. II ch. XIV; *athanatos* eb. (*Agios, athanatos ho theos*); *theos* und *athanatos* in einem griechischen Gebet bei Jubinal, Myst. inéd. I 85 (*Agyos, o theos, agios ykirros agyos athanatos Jhesu Eleyson ymas*); in *agathi thychi,* Macault, Apophthegmes 257b erinnert *thychi* = τύχῃ an die in einem Pater bei Egger a. a. O. S. 356 begegnende Schreibung σεθ = lateinisch *sed,* zu deren Erläuterung der Herausgeber S. 374 noch καριθαθη = *caritatem,* ἠχπλυσυθ = *explicit* aus einem Ms. S. Germain anführt. Zu diesem *th* vergl. auch G. Paris Rom. 22, 158.

[2] Im folgenden als „Glossar von Avranches" bezeichnet.

regen kann, wie es nach Psichari scheinen könnte. Man wird aber zugleich erkannt haben, dafs die graphische Wiedergabe dieser beiden Wörter für sich allein noch nicht ausreicht, um die Frage nach der Herkunft der griechischen Kenntnisse Aimons mit wünschenswerter Sicherheit zu lösen. Zum Glück stehen der Forschung noch andere Beweismittel zu Gebote. Von entscheidender Wichtigkeit ist für mich nämlich die von Psichari S. 529 bereits kurz angedeutete, aber bei weitem nicht genügend beachtete Thatsache, dafs Aimon griechisches *ου* in *τοῦτος* (für *οὗτος*), *τοῦτον* durch einfaches *u* (*tuto*, nom. u. acc.), also durch ein Zeichen dargestellt hat, welches für ihn einen ganz andern Lautwert anzeigt, als dem griechischen *ου* zukommt. Hätte er *τοῦτος, τοῦτον* mit eigenen Ohren aus griechischem Munde gehört, so sollte man meinen, er hätte sich einer ihm aus der schriftlichen Handhabung seiner Muttersprache geläufigen Schreibweise bedienen müssen, durch die der griechische Laut möglichst getreu wiedergegeben wurde. Man erwartet also *ou*, eine Schreibung, die in F für vulgärlateinisches *ǫ* häufig genug begegnet. Auffallen mufs aber, dafs der Dichter sich dem *ου* gegenüber genau so verhält, wie sich vor dieselbe Aufgabe gestellte Angehörige solcher Sprachen verhalten haben, für die zwischen *u* und *ου* ein Unterschied keineswegs besteht. Daher liefse sich denn auch, falls nicht andere Gründe die Entscheidung erleichterten, nicht mit Sicherheit sagen, ob Liudprand von Cremona sein *utos* = *οὗτος*, Antapodosis ed. Dümmler, lib. III, c. 41, S. 72, oder *igumenon* = *ἡγούμενον*, eb. lib. I, c. 8, S. 6 aus mündlicher oder schriftlicher Quelle geschöpft habe. Man wird auch nicht fehlgehen, wenn man behauptet, dafs das Vaterland der Verfasser der Glossare von Avranches und Auxerre, die *tu theu* = *τοῦ θεοῦ* (Egger a. a. O. S. 369), *aquis* = *ἀκούῃς*, *uqu* = *οὔκουν* kennen, aufserhalb der eigentlich französischen Sprachgrenzen zu suchen ist. Vergleicht man Aimons *tuto* = *τοῦτος* mit dem bei H. de Valenciennes, ed. de Wailly 663, 672 begegnenden Grufse *polucrone* = *πολὺν χρόνον*, oder mit *fusicien* (*φύσις*), Flor. B fol. 5[f], C fol. 177[d], Cliges ST 5959, Chev. II Esp. 11520, Mont. Fabl. I 257, so wird man sich sogar der Vermutung nicht verschliefsen können, dafs unser Dichter *tuto* nach französischen Lautgesetzen ausgesprochen habe. Alle diese Erwägungen drängen aber zu der Gewifsheit, dafs Aimon zu seiner Kenntnis des Griechischen nicht auf dem Wege akustischer Erfahrung gelangt ist; es steht vielmehr unumstöfslich fest, dafs ihm sein Griechisch in schriftlicher Fassung vorgelegen, dafs er es also in einer Umschrift gesehen hat, die nur von lateinischer oder doch zum mindesten nichtfranzösischer Lautlehre aus begriffen werden kann.

Es wäre demnach nicht unmöglich, dafs Aimon sich schon vor seiner orientalischen Reise um die Erwerbung einer gewissen Kenntnis des Griechischen bemüht und sich zu diesem Zwecke derjenigen Mittel bedient hätte, die auch im Abendlande dem Lernbegierigen zu Gebote standen. Seitdem ich nun mit den be-

reits von mir benutzten, bei den Romanisten, wie es scheint, völlig in Vergessenheit geratenen Glossaren von Avranches und Auxerre nähere Bekanntschaft gemacht habe, will der Gedanke, dafs Aimon seine Sprachkenntnis diesen oder doch ihnen ähnlichen Fundstätten zu verdanken habe, nicht mehr von mir weichen. In der That wäre er dem Zwecke, den diese höchst merkwürdigen und wie mir scheint in diesem Zusammenhange überaus wichtigen Dokumente gehabt haben müssen, durch die Art seiner ursprünglich vielleicht beabsichtigten Benutzung derselben durchaus gerecht geworden. Sowohl Egger a. a. O. S. 369 wie Delisle a. a. O. S. 10—11 sehen in diesen Niederschriften eine Art Sprachführer (*manuel de conversation*, *guide de conversation*) zum Gebrauche für Abendländer geistlichen und weltlichen Standes, die nicht ohne die Kenntnis wenigstens der gebräuchlichsten griechischen Wörter und Wendungen den Orient bereisen wollten. Beide Glossare sind so eingerichtet, dafs auf der jeweilig oberen Zeile der Lernstoff in lateinischer Sprache und darunter dann nach Art einer Interlinearversion Wort für Wort die griechische Übersetzung in lateinischer Umschrift vorgeführt wird. Gern gäbe ich durch erneuten Abdruck an dieser Stelle beiden Dokumenten weitere Verbreitung, wenn ich mit dem mir zugemessenen Raume nicht haushälterisch verfahren müfste. Überdies haben ja die für das Griechische des Florimont bedeutsamen Formen schon oben Beachtung gefunden und werden auch im folgenden als Beweismittel herangezogen werden. Ich kann mich also hier darauf beschränken, auf einige sonst nicht recht unterzubringende seltsame Wortformen hinzuweisen, die den Glossaren und unserem Gedichte mehr oder weniger gemeinsam sind. Während auslautendes *s* bei Aimon nur in *theos* erhalten ist, trifft man es in den Glossaren fast überall an: *theos*, *calos* (Vokativ *calo*! wie bei Aimon in *offenda calo*), *vasilios*, *atropos*, *pios* = *ποῖος*, Gloss. v. Auxerre; *ykos* = *οἶκος*, *yppos* = *ἵππος*, *amnos* = *ἀμνός*, Gloss. v. Avranches. Hier wie dort ist auslautendes *ν* abgefallen in *castro*, *nerro* = *aquam*, *calo* (*ti calo docem* = *Quid boni dat*, Gloss. v. Auxerre neben *pissem si calon* = *faciet tibi bonum*, eb.); *provato* = *ovis* neben *neron* = *aquam*, und sogar *galan* = *lac*, Gloss. v. Avranches.[1] Die Unantastbarkeit der dem Florimont eigenen Form *offenda* FH (*offendem* BH_2V, *offendam* Y, *affendy* X), der Psichari S. 533—4 vor den Formen mit einfachem *f* (*ofendā* TL, *ofendan* D, *ofemdam* C, *ofedan* G, *efodan* K, *ofedam* A, *afondam* Z) den Vorzug geben zu müssen glaubt, weil sie am ehesten sich aus ursprünglichem *afthendis* (für *afthendis* = *αὐθέντης*), und zwar durch Annahme paläographischer Verkennung, erklären liefse, wird gestützt durch die im Glossar von Auxerre begegnende Bildung *afendim*, deren einfaches *f* über den Lautstand des Wortes keinen Zweifel

[1] Abfall des auslautenden *s* findet sich, wie es scheint, vereinigt mit dem des auslautenden *n* in: *Michro Francos echome, hoc est, heu, heu! paucos habemus Francos*, Baldrici Archiepiscopi Historia Ierosolimitana lib. II bei Bongars, Gesta Dei per Francos S. 110.

läfst.[1] Die eine Aufforderung ausdrückende Formel *sertis calo* dürfte doch wohl mit καλῶς ἔλθης und nicht mit freilich häufigem καλῶς ἦλθες (z. B. Chronik von Morea ed. Buchon, Rech. hist. Princip. franç. de Morée II, 2775, 7539) gleichzusetzen sein. Ähnlich werden im Glossar von Auxerre die Imperative *audi* und *benedic* durch *aquis* und *eblois* (= ἀκούης, εὐλογῆς) wiedergegeben. Sehr bemerkenswert ist, dafs der Acc. *vasilio*, der bei Aimon natürlich zugleich die Stelle des Nom. vertritt, auch unserem Glossator geläufig ist, allerdings neben dem, wie wir oben S. 432 sahen, auch sonst schon früh zu belegenden Nom. *vasilios*. Dabei scheint es mir nun für unsere Frage völlig belanglos, ob die neugriechische Philologie, die den Acc. βασιλιό nach Psichari S. 526 erst aus der im 17. Jahrhundert entstandenen kretischen Tragödie Erophile kennt, die Existenz desselben im 12. Jahrhundert zugeben kann oder nicht. Ebenso gleichgiltig kann uns ihr zustimmendes oder ablehnendes Votum (s. Psichari SS. 526, 536) den übrigen soeben behandelten sprachlichen Erscheinungen gegenüber sein. Hier genügt die Anerkennung der Thatsache, dafs zu Aimons Zeit Lehrapparate vorhanden waren, die eine gewisse Kenntnis des Griechischen vermittelten. Wie dieselben, an dem Mafsstabe der Sprachgeschichte gemessen, beschaffen waren, aus welcher Quelle sie selbst das von ihnen gespendete Wissen bezogen haben, das festzustellen mag für den Sprachforscher immerhin eine nicht ganz zu verachtende Aufgabe sein. Ich kann hier füglich von solchen Versuchen absehen und darf zufrieden sein, wenn es mir gelungen sein sollte, einen in der Analogie gewisser sprachlicher Züge erkennbaren Zusammenhang Aimons mit der in Rede stehenden Art von Dokumenten und damit eine bisher unbeachtet gebliebene Quelle, aus der er sein Griechisch geschöpft haben könnte, nachgewiesen zu haben.

Durch den Glauben an die aus unseren Darlegungen sich ergebende Möglichkeit, dafs Aimon sich bereits in seiner abendländischen Heimat mit dem Studium des Griechischen befafst habe, die von ihm gebrauchten griechischen Wendungen also ganz unabhängig von seiner Beschäftigung mit der Florimontsage zu seiner Kenntnis gelangt seien, gerate ich in den ernsthaftesten Widerspruch mit Psichari, dessen weitere Schlufsfolgerungen (S. 538 Absatz 1) sich mit zwingender Notwendigkeit an den Gedanken klammern müssen, dafs jene Bruchstücke griechischer Rede bereits in der schriftlichen Quelle, aus der Aimon sein Gedicht entnommen haben soll, einen Teil der Erzählung selbst gebildet haben. Es ist nicht ganz leicht, hier dem Gedankengange Psicharis mit immer sicheren Schritten zu folgen. Habe ich aber seine etwas hastig hingeworfenen und von Widersprüchen nicht ganz freien Bemerkungen

[1] Das *o* in *offenda* deutet Psichari S. 533 richtig als ὁ oder ὦ; dann liegt hier also Schwund des anlautenden unbetonten α vor wie in φεντία für ἀφεντία = αὐθεντία, φέντρα für ἀφέντρα = *domina*, s. Joannis Meursi, Gloss. graeco-barb. abbrev. S. 362 in Joan. Scapulae, Lexicon Graeco-Latinum, Lugduni Batavorum (Elzevir) MDCLII.

(S. 538) richtig verstanden, so war ursprünglich die Sage in griechischer Sprache vorhanden (s. auch S. 547), und eine aus ihr geflossene lateinische Version (*version*) diente der französischen Fassung, die vielleicht nur eine Übersetzung (*traduction*) ist, ihrerseits als Vorlage. Diese Entwicklung würde voraussetzen, dafs die griechischen Wendungen anfänglich in einer den Forderungen der Grammatik mehr entsprechenden Gestalt vorgelegen hätten und dafs sie erst durch Aimon in die korrupte Verfassung geraten seien, in der wir sie kennen, und man versteht nun Psicharis, wie mir scheint, freilich durchaus müfsigen Versuch (S. 530), alles, was ihm gegen die Grammatik zu verstofsen schien, auf textkritischem Wege zu beseitigen. Nun wird zwar nicht recht klar, ob er das uns überlieferte Griechisch in Wirklichkeit für die verstümmelten Überreste des von ihm vermuteten griechischen Urtextes hält.[1] Aber wie käme er denn sonst zu der Annahme eines solchen Urtextes? Von einem solchen scheint freilich innerhalb des Gedichtes mehrfach die Rede zu sein. So heifst es in F fol. 81[a]: *A siax q[i] seuent de clergie Contet per ethymelogie Que por samie uialine Traist de greu listore latine Et del latin fist le romans Aymes q̄ fut loials amans*, und F (zweite Hand) fol. 119[b]: *Tout ensi* 9 *per vilōine Trait* (lies *trais*) *del greu lestoire latine*.[2] Diese Angaben verdienen natürlich keinen Glauben, da wir wissen, dafs dem Dichter die zu solcher Arbeit nötigen griechischen Kenntnisse keineswegs zu Gebote standen. Gegen die gleich im Beginn des Gedichtes gethane Äufserung: *Ensi com il lauoit empris Lait de latin en romans mis*, F fol. 2[b] ist an sich nichts einzuwenden; denn wenn sie auf Wahrheit beruht, so hätte er sich damit einer Aufgabe unterzogen, deren Lösung ihm gewifs den Dank seiner des Lateinischen unkundigen Landsleute eingetragen hätte,[3] während er mit einer Übertragung

---

[1] Das that auch, wie es scheint, Gidel, Études sur la littérature grecque moderne, Paris 1866, S. 124.

[2] Psicharis Behauptung S. 548, dafs, nach einer andern Angabe zu schliefsen, der Dichter seinen Roman unmittelbar aus dem Griechischen geschöpft habe, beruht auf einem methodischen Fehler. In seiner Vorliebe für Ms. E läfst er sich hier wie auch an anderen Stellen verleiten, Lesarten, die von E mit nachweislich bewufster Abweichung von seiner Vorlage geschaffen wurden, zur Grundlage für weitgehende Folgerungen zu machen. Die fragliche Lesart (E fol. 86[b]): *Tout ainsi* 9 *por iuliane Mis de*[*gr*]*ieu lestoire romaine* ist sicher nichts als eine willkürliche Verdrehung der oben mitgeteilten von F vertretenen Fassung.

[3] Die Absicht, dem Laienpublikum das Verständnis ursprünglich lateinisch abgefafster Werke der Litteratur zu vermitteln, ist ja häufig genug im Mittelalter die Veranlassung zu Übersetzungen gewesen, wie die folgenden von den Autoren gewöhnlich ihren Schriften vorausgeschickten Äufserungen bekunden mögen: *L'orison fu en latin dite: Por ce l'ai en romans escrite Que li lai le puissent aprendre Fermer en lor cuer et entendre*, La Vie de Saint Jean Bouche d'or, Rom. VI S. 334, 323—26; *Moult me mervail de ces clers sages, Ky entendent plusurs langages, K'il ont lesse ceste estorie, Ke mis ne* [*l'*] *ont en memorie. Ne di pas q'il bien ne d*[*e*]*it Cil, qi en Latin l'ad descrit, Mes plus i ad leis ke lettrez: Se li Latin n'est translatez, Gaires n'i erent entendanz; Por ceo voil* [*jeo*] *dire en romanz A plus brev*(*e*)*ment,*

aus dem Griechischen ins Lateinische nur einem engeren Kreise zu Gefallen gewesen wäre. Wozu aber vor allem die doppelte Arbeit?[1] Hätte er nicht einfacher und natürlicher gehandelt, wenn er, da nun doch einmal eine griechische Version vorhanden sein soll, dieselbe mit Überspringung der lateinischen Zwischenstufe sofort ins Französische übertragen hätte? So verfuhr ja in der That der Übersetzer des griechischen Originals der Legende von Barlaam und Josaphat, von dessen Arbeit einige Fragmente auf uns gekommen sind, vergl. Bibl. de l'École des Chartes, Série VI B, II 331 (1866); so verfuhr auch der Verfasser der französischen

---

qe jeo saurai, Si entendent [*et*] *clerc et lai,* Ipomedon v. 21 ff.; *El nom de sainte trinité Si com(e) vi(nt) en auctorité Et si cum en escrit trovai Le miracle de Sardenai De ma dame sainte Marie, Que plusors gens ne sevent mie, De latin vueil en romanz metre Tot mot a mot selonc la letre, Por ce qu'ensi pora plus plaire A ceaus qui n'entendent gramaire,* Miracle de Sainte Marie de Sardenai, Rom. XI S. 531, 1—10; *Apres ce que jay leu et releu et parleu par pluiseurs fois le grant livre de latin celuy mesmes qui deuise aptement lystoire du st graal, moult mesmerueil q̄ aulcun preudõme ne vient avant qui entreprengne a translater de latin en francois. Car ce seroit vne chose que voulentiers orroient poures et riches, mais quilz eussent voulunte descouter et dentendre belles auentures et plaisans ....,* Roman de Tristan, Ms. Genève 189 Anfang; *Et non portant toz les homes qui sont ne poent pas estre si grans maistres en littérature qu'il puissent entendre la sentence de la letre* (= Latein), *et pour ce juste choze est que ceauz lesquelz ne poent prestement entendre la grammère par laquelle sont ordenez et faiz les livres qu'il facent translater la lettre en alcune vulgal langue, pour ce qu'il puissent savoir et entendre aucunes escritures desquelles il ont délectation et volenté de savoir. Et pour ceste choze dite, plot et pensa monseignor conte de Melitrée, qu'il feroit translater en vulgal la Cronique de Ysidorre, secont la lettre, et pour ce qu'il set lire et entendre la lengue fransoize et s'en delitte, a fait translater par ordre secont la lettre en françois la devant ditte Cronique, et especialment pour sa delectacion et pour la delectacion de ses amis,* Aimé, Ystoire de li Normant, ed. Champollion-Figeac, S. V. Mandeville sagt im Eingange seiner Reisebeschreibung: *Sachies que ie eusse cest livret mis en latin pour plus briefment deviser. Mais pour ce que pluseurs entendent mieulx rommant que latin, ie l'ay mis en rommant, parquoy que chascun l'entende. Et que les seigneurs et les chevaliers et les autres nobles hommes que ne scevent point de latin ou pou, qui ont este oultre mer, sachent et entendent, se ie dy voir ou non, et se ie erre en divisant pour non souvenance ....,* s. Vogels, Die ungedruckten lateinischen Versionen Mandevilles, Progr. des Gymnasiums zu Crefeld 1886 S. 8. Maurice de Sully, der 1196 gestorbene Verfasser der Predigten, deren poitevinische Transcription von Boucherie, Le dialecte poitevin au XIIIe siècle, Paris-Montpellier 1873 herausgegeben wurde, übersetzt da, wo er sich an ein Laienpublikum (*seignors et dames*) wendet, lateinische Citate stets *en nostre romanz,* z. B. das Vaterunser S. 10 ff.; sobald er aber *ad presbyteros* redet, werden solche Citate nie übersetzt, er vermischt dann obenein das Französische mit dem Lateinischen derartig, dafs er einen Satz lateinisch beginnt und französisch endigen läfst und umgekehrt, s. Boucherie a. a. O. S. XXI. Ich verweise schliefslich noch auf P. Meyer, Rapport SS. 200, 204, 241; Rom. XV S. 287 v. 72 ff., S. 299 v. 77—86 (!), S. 302, 269 ff., S. 310 unten, S. 365, 1 ff., Mir. N. D. Chart. SS. 1, 18—19, Biausdous 291 und auf den Prolog zu der franz. Bearbeitung der Astronomie des Hyginus, H. Arch. 56 S. 159.

[1] G. Paris glaubt freilich, dafs Aimon die mündlich vernommene Sage in ihren Umrissen zunächst in lateinischer Sprache niedergeschrieben habe, und rechtfertigt so Aimons Angabe: *Traist de greu l'estoire latine,* s. Rom. 22, 161.

Version der Chronik von Morea, die, wie nunmehr durch John Schmitt, Die Chronik von Morea. Eine Untersuchung über das Verhältniss ihrer Hss. und Versionen. Dissert. München 1889 gezeigt wurde, nun doch nicht die ursprüngliche Fassung, sondern eine Übersetzung aus dem griechischen Originale ist. Freilich verfügten diese beiden Autoren auch über die erforderlichen Sprachkenntnisse, was man Aimon bekanntlich nicht nachrühmen kann. So verlockend nun dem gegenüber die Annahme einer lateinischen Quelle erscheinen mag, bleibe ich auch heute noch bei meinen bereits H. Arch. 73, S. 66 ff. geäufserten Bedenken stehen; denn Angaben wie: *Ensi com jai escrit trouei Dune ystoire la ueritei*, H fol. 1^{b} oder *Si com listore le reconte*, F fol. 74^{b} u. s. w. wird man doch ohne sichtbare Beweise oder sonst wohlverbürgte Nachrichten nicht ernst nehmen wollen.[1] Dem Versuche Du Mérils, Flore et Blancheflor S. CC, aus dem vermeintlich unfranzösischen Gebrauche von *lire* = *auswählen* in: *Biax ostes sont les robes faites Oil uolez q̄ soient traites De soie sont dune q̄lor On ne puet lire la millor* F fol. 49^{c} und HGKTD (*ne sai eslire la millour* B, *Hō ne puet* (*es*)*lire la meillor* A, *dire* E!) das Vorhandensein eines lateinischen Mediums zu erweisen, habe ich schon H. Arch. 73, 67 die Bedeutung von wallonischem *lére* bei Grandgagnage s. v. entgegengehalten; heute mache ich darauf aufmerksam, dafs *lire* in genau der gleichen Verbindung und in demselben Sinne wie bei Aimon auch im Atre périlleux, H. Arch. 42, S. 205, 606 erscheint, und dafs Förster *lite* in *A sa lite*, Erec 2011 (andere Hss. *a s'eslite*) und *a lor lite* in Prioraz' Vegetius von *luite* = *lūcta* getrennt und auf **lĕcta* zurückgeführt hat, so dafs jene Wendungen „nach Wunsch und Wahl" bedeuten würden; s. Yvain S. 305; Erec S. 313. Bereits im Archiv, a. a. O. habe ich auf einige Stellen des Florimont hingewiesen, aus denen hervorgehen sollte, dafs der Stoff des Gedichtes durch mündliche Tradition zu Aimons Kenntnis gelangt sei. Insbesondere fühlt man beim Lesen der Zeilen: *Signor cest istore est vertable Nen i a mensonge ne fauble Phelipople est ancor ades Bien seiuent li pheliposes Qui listoire ont em baillie . . .*, F fol. 120^{b} hinter *Bien seiuent li pheliposes* unwillkürlich die Neigung fortzufahren „und diese haben sie mir erzählt", wobei dann *baillie* als „geistiger Besitz" aufgefafst werden müfste. Jeder Zweifel an dem Vorhandensein mündlicher Überlieferung wenigstens der Florimontsage im engeren Sinne mufs aber schwinden, wenn man F fol. 16^{b-c} Folgendes erfährt: . . . *Si lairons des .II. rois atant Si uos dirons dun autre auant Dont li conpes est conronpus Que primes nen fut menteus Se fut li muedres des millors Des rois et des empereors Qui en cel tens ierent en terre Por pris et por honor conquerre Mai on ne le porroit sauoir Qui ne conteroit doir en oir Nen seroit listore seue Por ce nen est pas conronpue.*

[1] Auch Martin mifst der Versicherung des Dichters des Fergus *„escrit trove l'ai"* 110, 34 keinen Glauben bei (gegen Stengel, Durmart S. 501, der alte Quellen nicht für ausgeschlossen hält); vergl. ferner A. Weber, Rom. VI zu La Vie de Saint Jean Bouche d'or 17—18.

Wir haben in dem Roman de Florimont also eine in Philippopolis heimische Lokalsage (... *Mai nestoit pas pertot seue A felipople la troua*, F fol. 2[b]) vor uns, mit deren Kern Aimon an Ort und Stelle durch Hörensagen bekannt wurde. Als vermittelndes Idiom zwischen ihm und seinen Gewährsmännern kann selbstverständlich nicht das Griechische gedient haben; aber bei dem lebhaften Verkehr, der sich besonders seit dem Beginn der Kreuzzüge zwischen dem Morgen- und Abendland entwickelt hatte, wird der wifsbegierige Aimon gewifs genug Gelegenheit gefunden haben, mit Hilfe des Lateinischen[1] oder gar seiner Muttersprache für ihn so fruchtbare Beziehungen mit Bewohnern des fremden Landes anzuknüpfen und zu pflegen. Diesen Kern, der meines Erachtens darin bestand, dafs ein armer Fürstensohn (*Florimont*) dem König von Macedonien (*Philipp Macemus*) in seinem Kampfe gegen einen mächtigen Feind (*Candiobras*) Hilfe leistet und nach errungenem Siege Schwiegersohn und präsumtiver Erbe des macedonischen Herrschers wird,[2] hat nun Aimon in der Weise auszugestalten ge-

---

[1] Auch G. Paris Rom. 22, 160 denkt an einen lateinkundigen Griechen.

[2] Ich beabsichtige nicht, an dieser Stelle die Frage nach den Quellen im weitesten Umfange zu erledigen; indessen möchte ich meine Anschauung hier doch wenigstens mit einigen kurzen begründenden Bemerkungen begleiten. Es kommt natürlich vor allem darauf an, innerhalb der sagenhaften Vorgeschichte der makedonischen Könige Vorgänge nachzuweisen, die sich im ganzen oder in einzelnen Zügen zu einem Vergleiche mit dem oben angedeuteten Kern der Sage eignen und somit die Vermutung zulassen, dafs hier verwandtschaftliche Beziehungen obwalten. Ich finde zunächst bei Hyginus: *Archelaus, Timeni filius exsul, a fratribus ejectus, in Macedoniam ad regem Cisseum venit. qui cum a finitimis obpugnaretur, Archelao regnum et filiam in conjugium pollicetur, si se ab hoste tutatus esset. Archelaus, quia ab Hercule esset oriundus, nam Timenus Herculis filius fuit, qui hostes uno praelio fugavit, ab rege pollicita petit. Ille ab amicis dissuasus, fidem fraudavit, eumque per dolum interficere voluit.* Der König wird jedoch selbst das Opfer des gegen Archelaus geplanten Mordanschlages .... *inde profugit ex responso Apollinis in Macedoniam, capra duce, oppidumque ex nomine caprae Aegeas constituit. ab hoc Alexander Magnus oriundus esse dicitur,* Hygini Fabulae, in den Auctores Mythographi Latini .... curante Augustino van Staveren, Lugd. Bat. u. Amstelaed. 1742 S. 336, CCXIX. Die Ähnlichkeit zwischen dieser Überlieferung und unserer Sage fällt sofort in die Augen. Der verbannte Temenide Archelaos und der verarmte Florimont sind eine und dieselbe Person. Die Besitzlosigkeit des Helden mufs in der That einen hervorragenden Zug der Sage gebildet haben: sie erscheint dem französischen Dichter so wichtig, dafs er zu ihrer Motivierung das unglücklich verlaufende Liebesverhältnis Florimonts zu der Dame de l'Isle Celee in die Erzählung einflicht. In seiner Verzweiflung über den Verlust der Geliebten ergiebt sich Florimont einer mafslosen *largesse,* die seine völlige Verarmung zur Folge hat — er nennt sich von nun an *li Poures Perdus.* Diese Episode ist, wie ich anderwärts nachweisen werde, Zug für Zug der Partonopeussage nachgebildet; immerhin ist es möglich, dafs G. Paris, Rom. 22, 160 Recht hat, wenn er in der *Ile Celee* die Insel der Kalypso (*καλύπτειν = celer*) und in ihrer Herrin die Circe vermutet, so dafs damit eine neue Beziehung Aimons zur griechischen Sagenwelt aufgedeckt wäre (vergl. dazu übrigens A. Graf, Auberon S. XII). Ich kann diese Anschauung unterstützen durch den Hinweis auf die geographische Lage der *Isle discrète, la plus silencieuse et la plus fortunée des Isles, ou tout Chevalier Français, dit le Troubadour, doit*

wufst, dafs er sei es künstlerischen Schmuckes halber, sei es behufs Motivierung gewisser Vorgänge, sei es auch um der vermeintlich geschichtlichen Vollständigkeit willen anderweitige im Abendlande bekannte oder unbekannte, z. T. vielleicht ebenfalls im Verlauf seiner Reisen in Erfahrung gebrachte Sagenstoffe oder einzelne Züge aus bereits landläufigen französischen Dichtungen in seine Erzählung hineinverwebt und zu einem in all seinen Teilen wohlgefügten Ganzen vereinigt.[1] Es wäre in der That nicht schwer, ganz abgesehen von seiner Kenntnis der Brutussage, deren Bekanntschaft er auch bei seinen Hörern als zweifellos voraussetzt (*Le voir aueiz oi sen(s) faille*, F_2 fol. 3^b), deutliche Anklänge an die Alexandersage, auf deren Landläufigkeit er ebenfalls ausdrücklich anspielt, s. H. Arch. 73 S. 54, ferner an Cliges, den Chev. au Lyon, Flore und Blancheflor, Partonopeus in Aimons Arbeit nachzuweisen.

---

au moins voyager une fois en sa vie. Cette Isle étoit baignée par les flots paisibles et muets, que l'Euxin, en pénétrant dans la mer Egée, avoit brisés contre les rochers de Sestos et Abydos. Les Nautoniers mêmes de ces parages en ignoroient l'existence; et les Peuples qui l'habitoient, Peuples d'Amans heureux, inconnus au reste des humains, y jouissaient d'une félicité constante, qu'ils ne devaient qu'à leur obscurité . . .„ Libro del esforzado Cavallero Conde Partinuples, que fue Emperador de Constantinople, s. Bibl. Univers. d. Romans, Décembre 1779, S. 94—95. Dafs in Griechenland sich bis auf den heutigen Tag die Vorstellung von Liebesverhältnissen zwischen Nereiden und sterblichen Männern erhalten habe, erzählt Henry Fanshowe Tozer, Researches in the Highlands of Turkey, London 1869, II 311. In der Melusine des Jean d'Arras, der unsere Dichtung genau kennt und ausdrücklich erwähnt, wird diese Insel, die er *isle perdue* nennt, B. N. Ms. fr. 1484 fol. 8^b (vergl. *isola Perduta*, Ariosto, Orl. Fur. c. 37, XXVIII; *l'Isle des Perdus*, öfter im Foulques de Candie), freilich mit Avalon identifiziert. Florimonts Armut trägt die Schuld an einer Reihe mehr oder minder folgenreicher Verwicklungen und erklärt insbesondere das Mifstrauen, von dem Florimont seinem zukünftigen Schwiegervater gegenüber bis zur schliefslichen Lösung des Knotens erfüllt bleibt. Man erkennt diesen Zug leicht in dem zwischen Archelaus und Cisseus waltenden Gegensatze wieder. — Auch der an die Sage vom Minotaurus anklingende Kampf des Florimont mit einem Ungeheuer, von dem es heifst: *Chascun ior auoit liureson Ou dun home ou dun mouton Q'lun ou lautre ne rendoit .X. homes ou .xx. ossioit La terre en estoit apourie Por la gent qui sen fut foie Chascun ior estoit pris per sor(t) Cil qui estoit liures a mort*, F fol. 19^a, scheint mir griechischen Ursprunges zu sein, und ich halte es für möglich, dafs Aimon diese Überlieferung bereits in Verbindung mit der eigentlichen Florimontsage kennen gelernt habe. Florimont, als der vornehmste, hält es für seine Pflicht, die unglücklichen Bewohner des Landes gegen das Untier mit Einsetzung des eigenen Lebens zu schützen (F fol. 19^a), und unternimmt trotz der flehentlichen Bitten seiner Mutter (F fol. 19^c) den gefährlichen Kampf. Mit überraschender Ähnlichkeit kehrt dieses Abenteuer in allen seinen Zügen wieder in einer neugriechischen Sage bei Bernhard Schmidt, Griechische Sagen und Märchen, Leipzig 1877, S. 142, 10 (s. dazu die Anm. S. 246) und in der Véda Slave S. 273, einer Sagensammlung, die man zwar längst als Mystifikation erkannt hat (s. Revue Critique t. 9 (1875) S. 216—18), die im einzelnen aber immerhin auf alten Überlieferungen beruhen kann.

[1] Inhaltsangaben unserer Dichtung findet man bei P. Paris, Mss. frç. III 9—53; Hartung, Die byzantinische Novelle, H. Arch. 50 S. 22. Für Pariser Leser verweise ich noch auf Lacurne de Sainte-Palaye, Analyses d'anciens romans de chevalerie, Ms. Arsenal 4848 fol. 100^a—124^a.

Damit ist aber die von Psichari betonte Möglichkeit, daſs der Florimont nichts als die Übersetzung einer lateinischen Version sei, doch wohl ausgeschlossen. Überdies lassen Äuſserungen wie: *Aymez por amor anulli Fist le romant si saigemēt Que telz lorra qui ne lentēt Por coi il fu et fais et dis Por courtoisie fu escris*, H fol. 1ª; oder ... *et porpansait soi de listoire Quil auoit eu en memoire*, F_2 fol. 2ª; und besonders *Aymes de uaranes uos dist Qui listoire mist en escrit* (!), *Si com fine amor li consoille Et ses cuers les mos apparoille*,[1] F fol. 81ª, keinen Zweifel über das Maſs von Freiheit, mit der der Dichter es unternahm, dem in Griechenland vernommenen Stoffe, den er *en memoire* hat (s. auch F fol. 3ª und fol. 119ᵇ und *Ançois me plaist a raconter Selonc mon sens et mon memoire*, G. Pal. 19), die seinen persönlichen Zwecken entsprechende, zunächst ihm allein zusagende Gestaltung zu geben. Auch die Gesinnung, von der seine Helden erfüllt sind, die sittlichen Motive ihres ganzen Thuns und Lassens, die in seinem Gedicht zu Tage tretenden religiösen, politischen und sozialen Verhältnisse sind ein treues Abbild der zu Aimons Zeit in Frankreich herrschenden Anschauungen. Wenn daher Hartung, Die byzantinische Novelle, H. Arch. 50 S. 22, nur um die Präexistenz unserer Dichtung in griechischer oder lateinischer Fassung zu retten, aus den begegnenden Träumen, der Art fürstlicher Erziehung, vorkommenden Verkleidungen, dem Auftreten „unfehlbarer Greise", dem Mangel an Wahrheitsliebe in Sachen der Minne genug Gewähr für die Behauptung entnehmen zu dürfen glaubt, daſs der Florimont seinem ganzen Wesen nach eine Schöpfung echt byzantinischen Geistes sei, so bekundet er damit nur seine völlige Unkenntnis der mittelalterlichen Litteratur und Sittengeschichte des westlichen Europa. Der auf die Erforschung aller Einzelheiten sich gründende Nachweis, daſs trotz des Vorhandenseins eines griechischen Kernes unser Gedicht nach Form und Inhalt ein Erzeugnis echt mittelalterlich-französischer Sinnesweise und Gesittung sei und als Aimons ureigenste Schöpfung zu gelten habe, muſs späterer Arbeit vorbehalten bleiben. Hier sei nur noch in aller Kürze der Versuch gestattet, zu zeigen, daſs die griechischen Wendungen des Florimont, deren Wertlosigkeit für die Erkenntnis der Quellen des Gedichtes bewiesen werden sollte, ihrer Form nach nur gewisse auch sonst nachweisbare Ge-

[1] Dieser Arbeit scheint sich der Dichter nicht in jedem Augenblick mit gleicher Freude hingegeben zu haben. So klagt er nach einem an Gott gerichteten Stoſsgebete: *De listore me couient dire Mai del doner et de lescrire Ayme ait ml't grant poēgne et grant faix*, F fol. 81ᶜ (für *doner* hat das mit F engverwandte H: *trouer*; ABE *ditier*; K: *docier*; G: *dotier* oder *detier*; DH_2T: *noter*). Einen ähnlichen Mangel an Ausdauer bekundet auch der Dichter des Joufrois, der in der Erkenntnis, der unternommenen Arbeit nicht gewachsen zu sein, versichert: *Si ne voil jamais autre* (einen andern Roman) *faire Que trop i ai travail et paine*, Joufrois 4396. Bedürfnis nach Ruhe und Unterbrechung schriftstellerischer Mühsalen zeigt auch G. Guiart, Br. d. Roy. Lign. VIII 482, sowie der Verfasser der Chron. de Morée lib. II (Buchon S. 316).

pflogenheiten der in altfranzösischer Zeit üblichen poetischen Technik wiederspiegeln und Teile eines Zusammenhanges bilden, dessen Inhalt sich durchaus innerhalb des Rahmens der in der ritterlichen Gesellschaft Frankreichs geltenden Vorstellungen und Gebräuche bewegt.

Zunächst wird die Bedeutung, welche die griechischen Stellen des Florimont für die Entwicklung der Handlung beanspruchen können, von Psichari (S. 538) bei weitem überschätzt. König Philipp hat seinen Kriegern strengstens untersagt, ihm während des Kampfes, den er gegen einen das Land verwüstenden furchtbaren Löwen zu unternehmen gedenkt, im Falle der Not helfend beizuspringen. Sie sind also zu der Rolle unthätiger Zuschauer verurteilt und verfolgen als solche mit lebhaftester Aufmerksamkeit die einzelnen Phasen des Kampfes. In den Augenblicken der höchsten Spannung geben sie teils ihrer Bewunderung für den König, teils ihrer Befürchtung, ihn von dem Untier zerrissen zu sehen, sei es in der Form einer mit dem Namen Gottes verbundenen Beteuerung (... *matoteo Calo tuto vasileo*) oder eines an Gott gerichteten Gebetes (*O theos offenda calo Salua tuto vasileo*) lauten Ausdruck. Diese Äufserungen sind also gewissermafsen nur Randbemerkungen, die den Eindruck schildern sollen, den Nebenpersonen von dem Geschauten empfangen; für die Entwicklung der Haupthandlung sind sie völlig belanglos; sie gehören eben nur zu dem poetischen Apparat, mit dessen Hilfe der Dichter seinen Stoff gestaltet. Ich bin fest überzeugt, dafs die Ausmalung des Kampfes mit all seinen Einzelheiten das Werk Aimons ist, der hierin voll und ganz auf dem Boden abendländischer Dichtungsweise steht. Denn die Gepflogenheit, einem Zweikampfe passiv beiwohnende Personen ihre Teilnahme an den sich abspielenden Vorgängen durch derartige Äufserungen bekunden zu lassen, ist ein besonders in den Chansons de geste, aber auch sonst gern benutztes Mittel zur Belebung der Schilderung. Wenig ausgeprägt, aber mit grofser psychologischer Wahrheit wird es von Chrestien im Cliges angewendet. Als die dem Zweikampfe zwischen Cliges und dem Sachsenherzoge zuschauende Fenice den Geliebten unter dem Hiebe des Gegners stürzen sieht, kann sie sich nicht enthalten laut „*Deus aïe!*" zu rufen, Cliges 4102. So begleiten Karl der Grofse und die übrigen Franzosen, die bei dem Kampfe zwischen Olivier und Fierabras zugegen sind, den Verlauf desselben mit Rufen wie: „*Santa Maria dona, tan gran colp l'a donat*", Fierabras 1147; „*Dona Santa Maria*", *dis Karles lo floris*, „*Gardatz vos Olivier que no sia mal mis: Car per l'arma mon payre, si el era aucis, Jamais en tota Fransa ni en l'autre pays No sera clerc ni pestre a lun jorn revestis*, eb. 1207 ff.; „*Senher Dieus*", *so dis Karles*, „*e vos vergis Maria, Gardatz huey Olivier, que no pergua la via*, eb. 1322; *Et Frances los esgardo de lotjas e de traps.* „*Ay Dieus*", *dis l'emperayre*, „*qu'en la crotz fust levatz, Vos gardatz Olivier de mescap, si vos platz*", 1418. Ich verweise ferner auf Chev. Og. 1859, 1890; Cor. Looys 933, 1077; Aye d'Av. S. 16, 17. Auch das strenge Gebot, durch welches

König Philipp jedem etwaigen Versuche seiner Krieger, ihm im Augenblicke der Gefahr Beistand zu leisten, vorbeugt: *Parmy lost fait son ban crieir Et az baron(s) le fit jureir Que ait sergens ne cheualier Se de(l) lion le velt aidier Que li sergens ne soit pandus Et li cheualier(s) confondus Et essiliez fors del pais Jamaix nen iert del rois amis*, F_2 fol. 7[a], ist ein echt französischer Zug. Aufser Cliges 4037: *Cligés et li dus sont armé, S'a li uns a l'autre mandé, Qu'a la mivoie assanbleront Et d'anbes parz lor janz seront Tuit sanz espees et sanz lances Par seiremanz et par fiances, Que ja tant hardi n'i avra, Tant con la bataille durra, Que s'ost movoir por nul afeire Ne plus qu'il s'oseroit l'uel treire*, fallen mir noch die Worte bei, die Nicolas vor seinem Kampfe mit Alexander an die Seinigen richtet: *Quant Nicolas vit adobé lo rei A ses homes parole, si lor dit en segrei Que cha nus d'eus mal ira après sei, Oniz sereit, si emfrandreit sa lei*, im zehnsilbigen Alexander Ms. de l'Arsenal v. 739—42 bei P. Meyer, Alexandre le Grand I 57 (Ms. de Venise v. 758 ff., eb. I 269); ein ähnliches Verbot ergeht vor dem Zweikampf zwischen Ogier und Brunamons: *Lors fu crié que si hardis ne soit Qui ja se mueve pour chose que il oit Ne que il voie, et qui el en feroit, Atains de cors et de vie seroit*, Enf. Og. 3915; vergl. ferner Galien S. 184 und eine von Godefroy fasc. 67, 519 col. 3 aus der Hist. de Palanus angeführte Stelle. Von der unbefugten Einmischung in den Kampf und den für Ritter und Knechte verschiedenen Strafbestimmungen, die uns auch in den oben angeführten Zeilen des Florimont begegneten (vergl. vielleicht auch Chev. II Esp. 2826), handelt auch Alwin Schulz, Höf. Leben (1880) II 141, 222. Ebenso hängt die Bereitwilligkeit, mit der König Philipp (Flor. F fol. 7[b], 7[d]) auf gewisse Vorteile, die ihm von vornherein oder im Verlaufe des Kampfes mit dem Löwen zu Gebote stehen und seinen Sieg erleichtern könnten, Verzicht leistet, eng mit den herrschenden Ehrbegriffen des französischen Rittertums zusammen. Einen derartigen Edelmut, den der weltkluge Katalane Ramon Muntaner c. LXXXIII (ed. Buchon I 226) allerdings als *folie* bezeichnet, giebt z. B. Huon de Bordeaux vor seinem Kampfe mit dem unbewaffnet ihm entgegentretenden Riesen Orguileus zu erkennen, H. Bord. S. 149.

Die zwischen König Philipp und dem Sprecher der Gesandtschaft des Königs Candiobras in griechicher Sprache ausgetauschten Begrüfsungsformeln (*Calis meus* (= *Calis mera* = καλή σοι oder σου ἡμέρα? s. Psichari S. 535 und hier unten S. 451 f.) *vasilio Li rois respont: certis calo* (= καλῶς ἦλθες oder ἦλθης, wie ich unabhängig von Psichari (s. S. 533) vermutet habe) sind nicht minder ungeeignet, Psicharis Ansicht, die griechischen Stellen seien Bestandteile einer ursprünglichen griechischen Fassung der Florimontsage, besonders annehmbar erscheinen zu lassen. Grüfse wie καλή σοι ἡμέρα (vergl. *calos ymera si* = *Bonus dies tibi*, Glossar von Auxerre) sind gewifs zu Aimons Zeit in Griechenland erklungen, und er selbst wird sie wahrscheinlich oft genug gehört haben. Betrachten wir indes die Antwort Philipps, καλῶς ἦλθης, im Zu-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

sammenhange des Florimonttextes etwas näher, so ergiebt sich, dafs der Singular ἔλθῃς durchaus nicht am Platze ist, da sich der makedonische Herrscher mit seinem Gruſse an mehrere Personen wendet. Denn dafs sein Gegengruſs nicht ausschliefslich dem Sprecher (*Meleain*) der Gesandtschaft gilt, wie man einwenden könnte, erhellt schon aus der Form der überaus höflichen und huldvollen Antwort, die Philipp, nachdem er die drohenden Worte des ihn mit *tu* anredenden Meleain vernommen, den Boten erteilt: *Signor ce lor a dit li rois As ostez en irois huimais*, F fol. 13[d]. Dafs der Dichter aber in der That den Gruſs pluralisch gedacht hat, wird durch die Form der von ihm hinzugefügten französischen Übersetzung: *Et seu que il a respondu Vuelt dire bien soies venu*, F fol. 13[b], über jeden Zweifel erhoben. Sollte nun die Annahme erlaubt sein, dafs Aimon den Singular καλῶς ἔλθῃς schon in der von Psichari vermuteten lateinischen Vorlage vorgefunden habe? Würde eine solche Annahme nicht die Gewifsheit zur Voraussetzung haben müssen, dafs auch dem lateinischen Bearbeiter die Kenntnisse des Griechischen gefehlt haben, die er doch besessen haben müfste, wenn er, wie Psichari S. 538 will, in Wirklichkeit ein griechisches Original vor Augen gehabt hätte? Diese mechanische und gedankenlose Benutzung seines Glossars, die der sinnlosen Umstellung von καλῶς ἔλθῃς zu *sertis calo* durchaus ebenbürtig ist, läfst vielmehr mit aller Deutlichkeit erkennen, dafs die Situation, welche zu dem Austausch jener Grüfse führt, erst von Aimon geschaffen wurde, und zwar werden ihm auch hier, dem ganzen Wesen seiner dichterischen Arbeit entsprechend, die in seiner Heimat üblichen Begrüfsungsformeln vorgeschwebt haben, wie sie etwa, nur in umgekehrter Folge, vorliegen in: *Et la canbriere a crie: „Bien viegne Kex li senescals!“ „Bele, Dius vos gart de tos mals“*, Veng. Rag. 2024; *Tuit lor escrient: „Bien veingniez!“ Et il dient: Bon jor aiez*, Claris 7195 u. s. w. Sehr lehrreich ist auch ein Blick auf den Umfang und die Art der fremdsprachlichen Kenntnisse, die in den griechischen Wendungen des Florimont niedergelegt sind. Die Situationen, in denen die Helden des Gedichtes sich des Griechischen bedienen, erlaubten dem Dichter sich auf die alltäglichsten Begriffe wie θεός, μὰ τὸν θεόν (auch im Glossar von Auxerre in dem offenbar verstümmelten *maten cetu* vorliegend), (τ)οὗτος, αὐθέντης, βασιλεύς, zu denen sich dann später κακός, πρῶτος, παιδίον und das in mittelgriechischen Ortsnamen so häufige κάστρον gesellen, und einige landläufige Grüfse zu beschränken, und mit Bedacht hat Aimon die passenden Gelegenheiten benutzt, um ein Wissen zu zeigen, welches er mit Leichtigkeit aus seinem Sprachführer schöpfen konnte. Da, wo ihn letzterer im Stich läfst, weifs er sich leicht zu helfen. So fehlt ihm der griechische Ausdruck für die Aufforderung „rette, behüte“[1]); kurz entschlossen

[1] Im Glossar von Auxerre steht: *Calo sosi se* (Ms. *sosis e*) *o theos* = *Bone adjuvet te Deus.*

schreibt er dafür italienisches oder spätlateinisches *salva*, an dessen Stelle keinesfalls das unten näher zu behandelnde, vielleicht mit φυλάττειν in Zusammenhang stehende *filai* K, *filia* G einzusetzen ist. Oder sollte, was mir allerdings nicht wahrscheinlich ist, *salvare* als Fremdwort auf der Balkanhalbinsel im Schwange gewesen sein?[1] Ich glaube nicht, dafs dem Griechisch des Florimont ein höherer Wert für litterärgeschichtliche Untersuchungen beigemessen werden darf, als er auch sonst in französischen Wortlaut eingekapselten Brocken fremder Rede zukommt. Man vergleiche folgende Stellen: Von dem amiral au Caire heifst es: *Irbouga estoit appellez, Et se mieux savoir le volez, C'est Veux de buef en droit françois*, G. Machaut, La Prise d'Alexandrie 6010; ... *quant li Alemant escrierent „helpe, helpe"*, wozu Ms. F noch hinzufügt *„by Gode"*, Mén. Reims 232, 452; die Alemans rufen *Godehelepe a molt grant alenee*, Aym. Narb. 1635 oder *Ha! Godehelpe*, eb. 2821; *Et Alemant et Sesne qui jurent Godeherre*, Doon de Nanteuil, Rom. 13 S. 17, 62; ... *et lors les Anglois dirent que Beauchamp estoit dronch, c'est-a-dire ivre*, Chron. Loys Bourb. S. 132.

Nachdem ich im Vorstehenden meine Anschauungen über die Entstehung des Roman de Florimont dargelegt habe, glaube ich der Mühe überhoben zu sein, zu der für Psichari sich freilich mit einer gewissen Notwendigkeit ergebenden Folgerung, dafs die von ihm vermutete lateinische, aus dem Griechischen geflossene Version unmöglich von dem Verfasser der uns überkommenen romanischen Fassung herrühren könne, hier in ausführlicher Weise Stellung zu nehmen. Die Berechtigung der von Psichari (S. 538—49) vorgenommenen Scheidung des sich in der 1. Person einführenden Erzählers (*je*) von der Aimon genannten Persönlichkeit mufs ich entschieden in Abrede stellen; zum Überflufs verweise ich auf Erec 9 gegen eb. 5571, 5575, 6324, 6478 u. s. w., Cliges 1 ff., 23, 45, 6780 gegen eb. 9, 63, 64 u. s. w., Chev. Lyon 6803 gegen eb. 2388 ff., 2629, 2633 u. s. w.

Wenn ich mir nun gestatte, für einige der in Rede stehenden griechischen Wendungen neue von Psicharis Anschauungen abweichende Erklärungen vorzuschlagen, so wird dies auch fernerhin unter Hinweis auf bisher nicht beachtete Thatsachen oder, wo dies nicht angeht, in all der Zucht geschehen, die auf nichtfachmännischer Seite dem Spezialisten gegenüber am Platze ist. Andererseits aber möchte ich doch betonen, dafs die Willkür, mit

[1] In moderne griechische Mundarten Unteritaliens ist freilich italienisches *salvare* als Fremdwort eingedrungen; so erklingt in Martano mit Übergang von *l* zu *r* ein *sarve* = *salvava* bei Morosi, Studi sui dialetti greci della Terra d' Otranto, Lecce 1870, S. 3, *na sarvèfsi* = *per salvare*, eb. S. 4, 8, oder *na sarvezzi* = *per salvare* bei D. Comparetti, Saggi dei dialetti Greci dell' Italia meridionale, Pisa 1866, S. 19. In genau derselben Verwendung wie im Florimont begegnet der Imperativ *salva* in dem lat.-griech. Gebet *Agios o theos athanatos, imon sotir ischyros, miserere Kyrios, salva tuos famulos*, Carm. bur. S. 33, 7.

der Aimon ihm auf welchem Wege auch immer bekannt gewordene Bestandteile griechischer Rede verändert (*sertis calo* = καλῶς ἔλθῃς), dem Forscher das Recht giebt, auch in anderen Bildungen die Ergebnisse eines gleichen eigenmächtigen Eingriffes in den ursprünglich vielleicht mehr befriedigenden Zustand jener griechischen Ausdrücke zu sehen. Mit anderen Worten, das Griechisch des Florimont darf nicht allein nach der Beschaffenheit des von ihm befragten schriftlichen Lehrmittels oder gar nach den durch die Sprachwissenschaft festgestellten Gesetzen beurteilt werden — zu seiner rechten Würdigung bedarf es auch der Rücksicht auf das subjektive Verhalten Aimons zu dem ihm überkommenen Sprachstoff.[1] Damit wird natürlich nicht behauptet, dafs nun jede der zahlreichen Lesarten, in denen die griechischen Wörter vorliegen, eingehende Beachtung verdiene, weil sie doch möglicherweise die ursprüngliche, auf Aimons persönlicher Niederschrift beruhende Fassung darstellen könnte. Es ist vielmehr ersichtlich, dafs der allgemeine Zustand der Handschriften in sprachlicher und sachlicher Hinsicht sowie ihr Verhältnis zu einander den Mafsstab für die Zulässigkeit der von ihnen vertretenen Varianten an die Hand giebt. Ein ganz sicheres Kriterium ist allerdings von der Abschätzung des allgemeinen Wertes der Handschriften nicht zu erwarten, da die schon a priori bestehende Möglichkeit, dafs ein mit der Muttersprache des Verfassers nicht eben durchaus vertrauter Abschreiber der Kenntnis des Griechischen näher gestanden und somit ihm nicht Zusagendes durch nach seiner Meinung Besseres ersetzt haben kann, für unsern Fall wirklich vorhanden zu sein scheint. Wenn P. Meyer, Bibl. de l'École d. Ch., t. II, 6ᵉ série, Paris 1866 S. 332 dem italienischen Kopisten der Hs. G insofern ein tieferes Verständnis des Griechichen[2] zuzuschreiben geneigt ist, als hier das gewifs ursprüngliche *salva* von FHALTJEBDH$_2$CVXYZ in *salua tuto vasilio* durch das nach P. M. dem griechischen Imperativ φυλάττε vielleicht entsprechende *filia* ersetzt wird, so ist zu bemerken, dafs auch die mit G aufs engste verschwisterte Turiner Hs. (K) das ähnliche *filai* aufweist, die abweichende Lesart also bereits in der gemeinsamen Vorlage (w) beider Hss. gestanden haben mufs. Man darf annehmen, dafs in *filai* K die Lesart von w treuer erhalten ist als in *filia* G, da bei der Ableitung von φυλάττειν die Stellung des *i* vor dem *a* nicht begreiflich wäre. Ob dieses *filai* dreisilbig zu messen ist, läfst sich mit aller Sicherheit nicht entscheiden, da K auch sonst den Nachlaut *i* hinter *a* kennt (*mais* = *m'as, haurais* = *auras, iai* = *y a, lai* = *la, lais* = *lassum* u. s. w.). Da aber andrerseits, wie aus *filia* in G hervorzugehen scheint, dieses *i* bereits in

[1] Was aus dem Griechischen selbst unter der Hand eines verhältnismäfsig sprachkundigen Franken werden kann, zeigt John Schmitt a. a. O. S. 78 an der Kopenhagener Hs. der Chronik von Morea.

[2] Dafs G die einzelnen griechischen Stellen mit der Marginalglosse *grego* begleitet, scheint mir für die Beurteilung seiner griechischen Kenntnisse belanglos, da er ja aus dem romanischen Texte die Art der Sprache erfuhr.

w zu lesen stand, so ist nicht ausgeschlossen, daſs dreisilbiges *filai* einem vulgären Konjunktiv φυλάγῃ mit ausgefallenem γ (s. unten S. 451 f.) entspricht und mit Bildungen wie *egyry* = *surge*, Glossar von Avranches, *sosi* = *adjuvet*, Glossar von Auxerre (s. oben S. 445 Anm. 1), *efloy*, Joh. Schiltberger a. a. O. S. 142 auf eine Stufe zu stellen ist.[1] Ein auf φυλάττειν zurückzuführendes, auf einen Stamm φυλα gebautes *filare* begegnet auch in lateinischen Texten des Mittelalters. Ich verweise auf eine Polizeiverordnung von Ragusa, in der es heiſst: *Item nulla femina audeat filare super panem caseum et poma; .... Item nullus tabernarius uel tabernaria quando uendet vinum, debeat filare neque .... neque aliquod aliud opus facere.* Zu *filare* merkt der Herausgeber an „*Idem q. filapare a graeco* φυλάγειν, φυλάσσειν, *tueri servare*"; s. Prof. Rud. Eitelberger v. Edelberg, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens, Jahrb. d. k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale t. V (1861) S. 306, LXIX.

Vielleicht gelangen wir in diesem Zusammenhange zu einer sachgemäſsen Würdigung der kleinen paläographischen Skizze, die Psichari S. 530—31 entworfen hat, um sich die genetische Entwicklung der mannigfachen Lesarten klar zu machen, in denen die Worte *matoteo Calo toto uasileo* überliefert sind. Gegen Psicharis Annahme, daſs das auslautende *r* in dem von E vertretenen *mace-caor* für *matoteo*, welches ebenda mit dem Nom. *vasseleor* gebunden erscheint, eine in der lateinischen Uncialschrift des 6.—10. Jahrhunderts oft begegnende paläographische Variante für *s* sei, ist zunächst einzuwenden, daſs das nach Psichari sich nunmehr ergebende *Mà τοὺς θεούς* mit dem gleichfalls aus *vasseleor* erschlossenen Nom. βασιλεος einen sehr unvollkommenen Reim bilden würde, dann aber auch keineswegs, wie Psichari meint, der französischen Übersetzung *si m'aist deux* genau entspricht. Die Bedeutungslosigkeit dieses *r* geht aber deutlich aus dem Umstande hervor, daſs E fol. 5[b] in den Zeilen *O seas offendam calor Salua toto basileor* den Voc. *calor* auf den Acc. *basileor* reimen läſst, natürlich im Gegensatze zu den übrigen Hss., die auſser B (*zelos* : *vas-sileo*) und V (*zeloz* : *vassileo*) sämtlich *calo* : *vasileo* aufweisen. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daſs *calo* die einzige dem Dichter bekannte Form gewesen sei, denn nur so läſst sich der Weg verfolgen, auf dem Aimon, der καλῶς von καλός[2] nicht unterschied, von καλῶς ἔρθης durch eine, wie man sieht, also nicht ganz gedankenlose Umstellung zu *sertis calo* (: Voc. *vasilio*) gelangt ist. Psichari hat nun aus der in E stehenden Lesart *Galo. rusco. vasse-*

[1] Die metrische Beschaffenheit der Zeile *filai* (G *filia*) *tuto uasilo* K giebt zu Bedenken keinerlei Anlaſs. Denn die Zulässigkeit von dreisilbigem *uasilo* wird man nicht beanstanden dürfen, da im 14. Jahrhundert auch sonst βασιλέα mit dreisilbiger Geltung begegnet; vergl. John Schmitt a. a. O. S. 85 und Mullach, Conj. Byz. S. 50.

[2] In Unteritalien ist *calos irte su, calin irte su* wörtlich = *buon venisti tu, buona venisti tu*; s. Morosi a. a. O. S. 155.

leor, deren *rusco* in *ruto* DH_2 und *rusto* T wiederkehrt, die grammatisch allerdings fast befriedigende Fassung *καλὸς οὗτος* [*ὁ*] *βασιλεύς* erschlossen, indem er analog dem *r* von *vasseleor* auch in dem *r* von *rusco* nur eine paläographische Variante von *s* erblickte. Dieser Anschauung zu Liebe verwirft Psichari nun auch die von andern Hss. gebotene Lesart *calo tuto vasileo*, und zwar stützt er sich dabei auf die Annahme, dafs das erste *t* von *tuto* einer Verwechselung mit *r* in *ruto* sein Dasein verdanke. Dafs F in einheimisch französischen Wörtern eine Ähnlichkeit zwischen *t* und *r* bietet, ist mir nicht aufgefallen, und ich möchte betonen, dafs ich mir bei einem Teil der von Psichari S. 530 erwähnten Fälle in meiner Abschrift eine die zweifellose Deutlichkeit des *t* bekräftigende Notiz gemacht habe. Wenn nun Psichari weiter behauptet, dafs das vermeintliche *c* in *Qualocuto*, welches F_2 bereits in F_1 vorfand, da es auch in dem mit diesem eng verwandten H steht, auf einer Verwechselung mit dem *t* in *tuto* beruhe, welches seinerseits wieder aus *ruto* hervorgegangen sei, so bleibt zu beachten, dafs in F_1 und F_2 auch in echt französischen Wörtern das *t* in einer Gestalt auftritt, die zu einer Verwechselung mit *c* leicht Anlafs giebt. So schwankt man auf den ersten Blick zwischen *blonc* und *blont*, F_1 fol. 53^c Z. 11 v. o.; *toi* und *coi*, F_1 fol. 70^b Z. 10 v. o.; *cresce* und *tresce*, F_1 fol. 81^d Z. 5 v. o.; *cel* und *tel*, F_1 fol. 84^d Z. 15 v. u.; und in F_2 fol. 7^d begegnet man sogar dem Acc. *τοῦτον* in der Form *cuto*, wo aber sicherlich *tuto* zu lesen ist (wie das verwandte H in der That hat), da in dem unmittelbar vorangehenden *tut* = *tuit* das zweite *t* eine dem ersten Buchstaben jenes *cuto* überaus ähnliche Gestalt hat. Damit ist aber gegen Psichari S. 531 bewiesen, dafs F unzweifelhaft den Handschriften beizugesellen ist, die die Nominativform *tuto* kennen. Wer nun mit Psichari die von mir behauptete bevorzugte Stellung, die F_1 innerhalb der sonstigen Überlieferung zukommt, anerkennt, und weiterhin erwägt, dafs die unbekannte gemeinsame Vorlage von GK, die, wie oben S. 448 gezeigt wurde, des Griechischen so kundig ist, dafs sie zweisilbiges romanisches *salua* unter strengem Anschlufs an die Forderungen der Metrik durch dreisilbiges *filai* zu ersetzen vermochte, ebenfalls *tuto* als Nom. und Acc. (wie aufser F auch HAJLBCYZ) aufweist, wird sich gedrängt fühlen, an der von Psichari verworfenen Lesart *calo tuto vasileo* festzuhalten. Nicht unwesentlich wird übrigens Psicharis Anschauung durch die von ihm unbemerkt gebliebene Thatsache unterstützt, dafs EDH_2T neben dem Nom. *rusco*, *rusto*, *ruto* den Acc. *toto* und zwar sämtlich mit *o* für *u* kennen. Die Gemeinsamkeit dieses Dualismus, der in der That eine formelle Trennung beider Fälle zu bedeuten scheint, kann kein Zufall sein, beweist vielmehr, dafs jene Hss. die Endglieder einer genetischen Entwicklung sind, deren Ausgangspunkt durch eine Hs. (φ) dargestellt wird, die entweder wirklich *ruto* las oder dieses Wort in einer paläographischen Verfassung aufwies, die spätere Kopisten zu dieser Schreibung zu verführen geeignet war. Dem Zeichen

für *t* kann dieses fragliche *r* nicht allzu ähnlich gewesen sein, da für *t* in der Mehrzahl dieser Handschriften *c* oder *s* eintritt: *ceos* DT, *seas* E, *macecaor* E, *mathaceo* D, *mataceo* H_2, *matoceo* T.[1] Nichtsdestoweniger bleibt es denkbar, dafs φ in Wirklichkeit *tuto* schreiben wollte, mit dem ersten *t* aber derart verunglückte, dafs dasselbe einem *r* ähnlich wurde, ein Vorgang, dessen Möglichkeit durch *maracaz* (für *matacaz*) in F_2 fol. 2^a, H fol. 3^a, also in Handschriften, in denen auch *t* und *c* sich eng berühren, vollauf bestätigt, im Prinzip aber auch durch Psichari S. 530 anerkannt wird. Selbst wenn wir also zugeben könnten, dafs φ ein im Original stehendes dem *r* ähnliches Schriftzeichen treu wiedergegeben hätte, während andere Handschriften *calotuto* aus dem Originale herauslasen, so würde doch gerade dieser letztere Umstand die Vermutug rechtfertigen, dafs jenes Lautbild im Originale eine Gestalt gehabt habe, die dem *t* ebenso nahe stand wie dem *r*. Psicharis Annahme, dafs *caloruto* unter Verkennung des ursprünglichen *s* aus dem **calosutos* (= καλὸς οὗτος) einer lateinischen Vorlage geflossen sei, steht demnach auf thönernen Füfsen. Gegen die Erhaltung des auslautenden *s* als *r* spricht vor allem das, was ich oben S. 448 gegen *macecaor* = μὰ τοὺς θεούς und *vasileor* = βασιλεύς und βασιλέα ins Feld geführt habe. Ich vermag mich nicht zu der Auffassung zu bekennen, dafs das auslautende *r* bereits in φ vorhanden gewesen sei, ich halte sein Auftreten für eine jener willkürlichen Neuerungen, an denen E so reich ist. Auf welche Weise E zu dem seltsamen *r* in *basileor* und *macecaor* gekommen sein mag, wird sich mit voller Sicherheit nicht feststellen lassen, zumal in der ihm verschwisterten Handschrift von Montpellier, die Auskunft geben könnte, der ganze Anfang des Gedichtes und mit ihm die griechischen Stellen fehlen. Beachtet man nun, dafs E auch an Stelle des Namens *Eleminos* FHBDH_2 (*Eleminoz* T, *Emelinos* V, *nichomos* Z, *Eleminons* K, *Eliminon* G, *Eliminō* A) die Form *Alimenor* setzt und neben *Fleubos* die Variante *Flabour* fol. 73^c, fol. 79^b (*Flabor* V) aufweist, so wird ersichtlich, dafs nur die Endung *-os* von dem Wandel des *s* zu *r* betroffen worden ist, denn andere einschlägige Namen schreibt E ausnahmslos mit *s*: *Alous*, *Odans*, *Moathus*, *Leodis*, *Terquis* u. s. w. fol. 30^b (doch auch *Aimes de uaremer* = *Aimes de uarenes* in Ms. Montp. fol. 49^d). Ebenso verhält sich *Minor* = *Minos* zu *Thoas*, *Rodomadus*, Fl. Blanch. (Becker) 1031. Für mittelgriechiches *Panedo*, *Panido* schreiben die Lateiner *Panidor*, Font. rer. Aust. XII 466, 4, ein Städtename, der in E fol. 6^c aber *penados* lautet. Über den Lautwert, den jenes *r* für E hat, läfst übrigens der Reim in *En francois dist basileor Diex gardez nostre empereor*, E fol. 5^b keinen Zweifel. Diese Zeilen, die hier an die Stelle der in allen übrigen Hss. als Übersetzung von *O theos offenda calo Salua tuto vassileo*

[1] Wenn H_2 *theos* schreibt, so zeigt dies, dafs ihr Verfasser wenn auch noch so geringe Kenntnisse des Griechischen hatte. Er hält auch das *p* in *podomanz* (mit ποταμός zusammenhängend) für griech. *P* und schreibt *rodomanz*, s. H. Arch. 73 S. 60 Anm. **

stehenden Fassung *En fransois dit dex boin signor Gardeis hui cest empereor* (nach F fol. 7[d]) getreten sind, gestatten zugleich einen Einblick in die verständnislose Willkür, die auch die sonstige Gestaltung des Textes in E so unvorteilhaft auszeichnet. Psichari ist viel zu sehr geneigt, dieser Handschrift ein Vertrauen entgegenzubringen, welches sie durchaus nicht verdient. Denn wie ein Vergleich mit ihrer in Montpellier befindlichen, leider fragmentarischen Schwesterhandschrift ergiebt, hat sie sich so zahlreiche und oft so tief eingreifende Abweichungen von ihrer der sonstigen Überlieferung treuer gebliebenen Vorlage erlaubt, dafs wir in dem von ihr gebotenen Texte zwar eine häufig nach bestimmten Gesichtspunkten verfahrende, dabei aber meist nichts weniger als geschickte Bearbeitung der Sage zu erblicken haben. So entfernt sie sich denn auch in ihrer Fassung der griechischen Stellen — und wahrlich nicht zu Gunsten eines besseren Verständnisses — in dem Mafse von den übrigen Handschriften, dafs ich nur abraten kann, im Vertrauen auf ihre Autorität so schwerwiegende Schlüsse zu ziehen, wie sie Psichari in der That gezogen hat. Ich bleibe also bei der Lesart *calo tuto uasilio* stehen, und wenn Psichari S. 526 die Existenz des Nom. *tuto* im 12. Jahrhundert aus sprachlichen Gründen bezweifelt, so ist zu bemerken, dafs τοῦτος (für οὗτος), welches dialektisch wahrscheinlich bereits im Altgriechischen begegnet und der neueren Sprache seit einer Reihe von Jahrhunderten eigen ist, durchaus dem wissenschaftlichen Niveau des Lehrmittels entspricht, dem Aimon wahrscheinlich seine Kenntnisse des Griechischen zu danken hatte.

Unter den Lesarten, die der gelehrte Kenner der griechischen Vulgärsprache nicht einmal einer oberflächlichen Erwähnung geschweige denn einer näheren Betrachtung für würdig erachtet hat, beansprucht eine schon deshalb eingehende Berücksichtigung, weil sie einer Handschrift (F) angehört, welche die griechischen Stellen sonst in einer verhältnismäfsig befriedigenden, vielleicht in ihrer ursprünglichen Niederschrift wiedergegeben hat. Es handelt sich hier um den dem König Philipp von den Gesandten des Königs Candiobras entbotenen Gruſs, der nach Psichari *Calismera uasilio* gelautet haben soll, während er in F fol. 13[b] in der Fassung *Calis meus vasilio* erscheint. Psichari hat S. 515 den Wortlaut von F zwar im Zusammenhange mitgeteilt, ohne indefs in seinen Erläuterungen S. 527 den einzelnen Bestandteilen dieser Wendung näher zu treten. Es ist nun sehr beachtenswert, dafs die in der Vorlage von GK vorhanden gewesene Variante *calimera* (*calimera* G, *calimerara* K), die man auch in *kali mera* J, *Et alimera* A, *Galimera* C, *Cassimera* D (in dem mit D eng verschwisterten H_2 konnte ich nur noch *Cassa*..... enträtseln; HL fehlen) leicht wiedererkennt, vor Psicharis Augen keine Gnade gefunden hat (S. 527), weil der ihr entsprechende noch heute gebräuchliche Gruſs καλημέρα aus Schriftwerken des 12. Jahrh. nicht nachgewiesen ist. Unter Beruf auf *Calis meus* F, *Garismera* E, *Cassimera* D, *calismena* Y und *calimesua* Z sucht nun Psichari S. 534—5 die Schwierigkeit dadurch zu lösen, dafs er καλή σοι

ἡμέρα oder καλή σου ἡμέρα ansetzt. So befriedigend nun diese Deutung, die ich noch durch den Hinweis auf *Calixmero* in Ms. Tours und auf die Thatsache stützen kann, dafs auch das Glossar von Auxerre *Bonus dies tibi* durch *Calos* (sic!) *ymera si* übersetzt, auf den ersten Blick erscheinen mag, so kann ich doch bei näherer Prüfung der Sachlage ernste Bedenken gegen dieselbe nicht unterdrücken. Die von Aimon beigefügte Übersetzung: *Iseu welt dire em fransois Que boen ior eussent li rois* F fol. 13[b] befriedigt zwar insofern als sie καλή σοι ἡμέρα, wenn auch in indirekter Rede, genau wiedergiebt, ist aber doch in formeller Hinsicht insofern ernstlich zu beanstanden, als neben dem Subjekt im Singular (*li rois*) das Praedikat (*eussent*) im Plural erscheint. Man beachte ferner, dafs in F *calis* von *meus* durch einen Zwischenraum getrennt ist, und vielleicht glückt es, eine annehmbare Lösung der Schwierigkeit zu finden, wenn wir, den wahrscheinlichen Intentionen von F folgend, jene Wörter als durchaus von einander zu trennende Elemente griechischer oder doch vermeintlich griechischer Redeweise auffassen. Der Annahme, dafs *meus* hier als Vokativ gebrauchtes μέγας wiedergeben könnte, stellen sich weder formelle noch sachliche Bedenken entgegen. Der auch aus lateinischen Denkmälern bekannte Ausfall der intervokalischen gutturalen Media (vergl. *aspareus* = *asparagus*, *sublias* = *subligas*, Piechotta, Ein Anecdotum latinum, Programm des K. Kathol. Realg. zu Leobschütz 1887, S. IV) wird von Mullach, Gram. d. Griech. Vulgärspr. S. 142 als eine Eigenheit der cyprischen Mundart bezeichnet (übrigens auch in Unteritalien, s. Morosi a. a. O. S. 104), liegt vielleicht auch in dem oben S. 447 f. beleuchteten *filai* = φυλάγῃ vor, wird dann aber durch *Eblois* = εὐλογῆς im Glossar von Auxerre, sowie *efloy* = εὐλόγει bei Schiltberger a.a.O. S. 142, also bei Nichtgriechen sicher bezeugt. Hinsichtlich seiner Endung wäre *meus* = *megos* anzusetzen, eine Vermutung, die durch folgende Stelle: *Vel Megaera dicitur quasi megos hera. Megos enim magnum*, Alex. Neckam, De Naturis Rerum ed. Wright S. 134, insofern eine wesentliche Unterstützung erfährt, als dadurch ersichtlich wird, dafs im Occident zu Aimons Zeiten μέγας unter der Form *megos* bekannt war. Dafs -ος zu -*us* latinisiert werden konnte, wird man begreiflich finden, wenn man im Glossar von Auxerre *biblum* (sic!), *siderum*, *obsarium* für βίβλιον, σίδηρον, ὀψάριον u. s. w. vergleichend heranzieht.[1] Es scheint mir nach alledem nicht ausgeschlossen, dafs die Gesandten den König mit „grofser König" angeredet haben, eine Benennung, die ich zwar neben gewöhnlichen Formeln wie *rices rois*, *bons rois*, *rois debonaires*, *drois empereres* u. dergl. im Altfranzösischen nicht nachweisen kann, die aber im Altertum bekanntlich ganz gewöhnlich auf den Perserkönig angewendet wurde, und auch später im Morgen- und Abend-

[1] Übrigens glaubte auch G. Paris, Rom. 22, 160 Anm. 2, den Beinamen des Königs Philipp *Maeemus* durch μάχιμος deuten zu dürfen. Trifft man nun *Macemus* im Reim auf *conëus* F fol. 2[a], so ist es natürlich gestattet, auch für das *u* in *meus* französische Aussprache zuzulassen.

lande häufig genug begegnet, wie folgende Beispiele lehren: *δέσποτα μέγα, βασιλεύς* wird Justinian angeredet in der *Διήγησις ὡραιοτάτη τοῦ θαυμαστοῦ ἀνδρὸς τοῦ λεγομένου Βελισαρίου*, Wagner, Carmina graeca med. aevi, Lipsiae 1874, S. 316 v. 395, und aufserhalb der Anrede wird derselbe Herrscher als *ὁ μέγας βασιλεύς* bezeichnet, eb. S. 312 v. 271 und in der *Ῥιμάδα περὶ Βελισαρίου* eb. S. 362 v. 465. So auch im Superlativ: *Ἀλέξανδρε, βασιλεῦ μέγιστε*, Pseudo-Call. lib. I, c. 46, oder *βασιλεῦ μέγιστε Μακεδόνων*, im *Βίος Ἀλεξάνδρου*, ed. Wagner, Trois poèmes grecs du moyen-âge, Berlin 1881, S. 224, 5546. Mit *Te, rex magne* ... wendet sich ein Hymnus aus dem 8. Jahrhundert an Christus bei Du Méril, Poés. pop. lat. ant. 12e s., S. 137; Wilhelm der Eroberer wird mit *„dux magne"*, Widonis Carmen de Hastingae Proelio bei Fr. Michel, Chron. Anglonorm. III, S. 16 v. 329; Kaiser Lothar mit *„Imperator magne"*, Du Méril, Poés. pop. lat. ant. 12e s. S. 248; Caesar mit *„grande duca"*, L' Intelligenza bei Ozanam, Documents S. 347, und bei Ariosto der König mit *„Magno signore"*, Orl. Fur. c. V, 83 angeredet. Was ich zur Deutung von *calis* beibringen kann, beruht freilich auf weniger sicherer Grundlage. Wenn ich früher unter Beruf auf die Thatsache, dafs Aimon den Nominativ *calo* für *καλός* kennt, dieses *calis* mit *καλ᾽ ἧσ(ου)* oder *καλ᾽ ἧσ(αι)* für *καλὸς ἧσου* oder *ἧσαι* gleichsetzte, so geschah dies in der Meinung, dafs für Aimon auch auf Personen bezogenes *καλός* die Bedeutung „glücklich", „heil" gehabt habe, der es sich in *καλή σοι ἡμέρα* und in altgriechischem *καλῶς πράττειν* doch entschieden nähert. Durch das Vorhandensein analoger altfranzösischer Grüfse wie: *Saus sies, sire reis* ... im zehnsilbigen Alexander Ms. de l'Arsenal v. 168, Ms. de Venise v. 161 oder *Garis soies, rei Daire e toi e tis barnages*, Alix. Ms. de Venise, P. Meyer, Alex. I, 293, 51 wurde ich in meiner Vermutung bestärkt.[1] Es liefse sich gegen meine Deutung der Einwand erheben, dafs die französische Übersetzung *boen ior* griechisches *καλ᾽ ἧσου* nur dem Sinne nicht aber dem Wortlaut nach wiedergäbe. Aber Aimon überträgt auch sonst nicht ganz genau, so übersetzt er *salua tuto uasileo* durch *Gardeis hui cest empereor* F fol. 7d, und wie wenig er die griechischen Wörter ihrem Inhalte nach versteht, zeigt ja neben oben besprochenem *καλῶς ἔλθῃς* vor allem seine Annahme, dafs *sabato* (*σεβαστός*) mit *ost* (*hostis* Heer) gleichbedeutend sei (s. Arch. 73, 60 ff.). Ein weiterer Vorschlag, *calis* als *καλή σοι* mit zu ergänzendem *ἡμέρα* aufzufassen, liefse sich durch den Hinweis auf die altgriechische Verwendung von *καλός* in der Verbindung *ἐν καλῷ* mit je nach Bedürfnis zu ergänzendem *τόπῳ* oder *χρόνῳ* unterstützen. So wird ja auch das schon für sich allein einen Willkommengrufs bedeutende *καλᾶς* in: *Καλῶς τὸν ἄρχοντα Φουκᾶ, καλῶς τὸ Νικηφόρο* u. s. w. = *„Willkommen, edler Phokas, mir, willkommen*

[1] Vergl. auch got. *hails* = *heil, gesund mögest du sein*; s. Bartsch, Gesammelte Aufsätze und Vorträge S. 236.

Nikephoros", bei Bernh. Schmidt, Griechische Sagen und Märchen, Leipzig 1877, S. 200, 32—33, ähnlich wie lateinische Zurufe wie *bene vos*, *bene te*, *bene Messalam* u. s. w., erst durch einen im Sinne hinzuzufügenden Verbalbegriff grammatisch vollständig. Im Anschluſs an die hier empfohlene griechische Fassung wird es nun auch möglich, der beigefügten Übersetzung *Que boen ior eussent li rois* ein weniger anstöſsiges Aussehen zu geben, wenn man in dem *nt* von *eussent* einen letzten Rest von *grans*, welches oben erklärtem *meus* entspräche, erblickt und übrig bleibendes *eusse* in regelrechtes *eust* verwandelt, so daſs die Zeile nunmehr lautete: *Que boen ior eust li grans rois.*

Und nun noch einen Blick auf die dem Helden des Gedichtes beigelegten Namen. Die Schwierigkeiten, die die Gleichsetzung von *Florimont* mit *Eleneos* (*Florimont ot nom en fransois Eleneos dis en greyois*, F_2 fol. 2[a]) allen Deutungsversuchen zu bereiten scheint, sind durch Psicharis Erörterungen (S. 535) eher vermehrt als gelichtet worden. Im Anschluſs an einen Vorschlag D. Hesselings glaubt nämlich Psichari in *Eleneos* das griechische Adjectivum ἑλεεινός wiedererkennen zu müssen, während er den Zusammenhang mit dem griechischen Eigennamen Ἕλενος ablehnt. Er sucht diese Anschauung durch den Hinweis auf die Thatsache zu stützen, daſs in der Mehrzahl der Handschriften der Name ohne anlautendes *h* erscheint (nur DZT schreiben gelegentlich *heleneos*), während man doch zum mindesten in der nach Ps. anzusetzenden lateinischen Vorlage die Erhaltung der griechischen Aspiration erwarten sollte. Sicherlich aber hat Aimon den Namen des Helden von seinem lateinisch oder französisch sprechenden [1] Gewährsmanne entweder ohne *h* gehört oder nach Angabe desselben Mannes, der unter begreiflicher Nichtachtung des als Lautzeichen etwas abstrakten Spiritus asper das *E* für den Wortanlaut hielt, ohne *h* niedergeschrieben. Dieses Verfahren steht in vollem Einklang mit der von jeher in lateinischen und romanischen Texten üblich gewesenen Transcription griechischer mit dem Spiritus asper versehener Wörter, wenn sich auch häufig genug die Schreibung mit *h* findet. So steht *Hele* neben *Ele* = Ἕλη, *Helladae sive Elladae* in den Handschriften des Jordanes (ed. Closs S. 91. 110 und dazu S. 192 Anm.); ἡγούμενον umschreibt Liudprand von Cremona durch *igumenon*, Antapodosis, ed. Dümmler S. 6, ὅπως, αὕτη, οὗτος, ὅσα durch *opos*, *auti*, *utos*, *osa*, S. 64, 67, 72; vergleiche ferner *omothona* ὁμότονος, A. Neckam, De Nat. Rer. ed. Wright S. 242, *imati* ἱμάτιον, Gloss. von Avranches, *ymera* ἡμέρα, Joh. de Garl. Op. Syn. 273 (Leyser S. 323); *aijos*, *agios* ἅγιος, Guntheri Hist. Constantinopolitana bei Canisius, Lect. Ant. IV, XVI; Carm. bur. 33, 7; Jubinal, Myst. inéd. I 85; *imon* ἡμῶν, Carm. bur. 33, 7; *ippus* ἵππος, Th.

[1] Zu der frühzeitigen Verstummung des *h* im Lateinischen vgl. G. Paris, Rom. XI 399.

Wright, Anecd. Litt. S. 51; *yppos* Gloss. v. Avranches; neben *hipologis ὑπολόγοις* (a. 1148) auch *yppologis* (a. 1187), Font. rer. Aust. XII 120, 184; *ypertaton ὑπέρτατον* (a. 1199), XII 249; *Omollesinos ὁ Μελισσηνός* (a. 1233), XIII 312, *Armirus Ἅλμυρος* (a. 1156), XII 136, 266, *Erraclia Ἡράκλεια* (a. 1148), XII 119. Ebenso erscheint in romanischen Texten neben *Helaine*, Fragm. Rom. Troie, Rom. 18, 105, 25184, Chev. II Esp. 8980, oder *Helainne*, Erec 6344, *Helain*, Parton. 286, auch *Elenne*, Biausdous 1514, *Elaine*, R. d'Alix. 535, 1, Flor. Blanch. 2841, Berte 1277, Livre de la Conqueste 422; neben *Hector*, Gir. Rouss. 177, G. Mach. Prise d'Alex. 42 auch *Ector*, Ph. Mousk. 50, 79, Gir. Rouss. 191; *Ypomedon*, Fl. Blanch. 2840; *Ypolite*, Poire 1374 (Var. *hypolile*, eb. S. 132); *val d'Elos Ἕλος*, Livre de la Conqueste 190; *ydros ὕδωρ*, Ph. Mousk. 9809 u. s. w.

Übrigens hätte sich Psichari für die von ihm gutgeheifsene Deutung auf eine Reihe den Hss. AGK angehöriger Lesarten berufen können, die in der That eine gewisse Ähnlichkeit mit dem griechischen Adj. *ἐλεεινός* zu bekunden scheinen. Man vergleiche: *(d')eleanois* A fol. 28[d], *de lionois* G fol. 53[b], *(d')elionois* K fol. 61[a], *Et leonos* G fol. 53[b], *Eleonois* K fol. 61[a], *(D)elionois* G fol. 78[c], *Deleonois* K fol. 90[c], *De le a uo9* A fol. 41[d], *en leonois* G fol. 78[d], *enleonos* K fol. 90[d] (*ele no9* (so!) A fol. 41[d]).[1] Ich halte es indessen nicht für ratsam, sich im Vertrauen auf die hier zu Tage tretende Gestaltung des Namens zu irgend welchen Schlüssen hinreifsen zu lassen. Es bleibt nämlich zu beachten, dafs die beteiligten Handschriften zu demjenigen Teile der Überlieferung gehören, deren ursprünglicher Träger, wie wir schon oben sahen, eine gewisse Kenntnis des Griechischen besessen haben mufs, eine Voraussetzung, die durch den in Rede stehenden Sachverhalt von neuem bestätigt zu werden scheint. Vor allem mufs auffallen, dafs AGK da, wo von dem Doppelnamen des Helden zum ersten Male die Rede ist, d. h. im Eingange des Gedichtes, denselben in Übereinstimmung mit sämtlichen übrigen Hss. unter der Form *Eleneos* A, *Elleneos* GK vorführen, und erst später, nachdem Florimont den Namen *Li Poures Perdus* angenommen hat, zu der, wie ich meine, mit bewufster Absicht an *ἐλεεινός* angeglichenen Form *Eleonos* u. s. w. übergegangen sind.[2] Wenn nun Psichari (S. 535) eine besondere Gewähr für die Sachgemäfsheit seiner Theorie in der ver-

[1] Ms. Tours schreibt fol. 89[c] *Deleneos*, nicht *D'Eleonos*, wie Dorange, Cat. Mss. Bibl. Tours S. 414 irrig angiebt.

[2] Bezeichnend für die Neigung derselben Handschriften, zu denen sich nunmehr auch das fragmentarische Ms. C gesellt, sich das ihnen überlieferte *Eleneos* verständlicher zu machen, ist die Thatsache, dafs sie an einer anderen Psichari unbekannt gebliebenen Stelle, vielleicht in Erinnerung an einen bei Justinus lib. VII cap. 4 erwähnten Vorfahren Alexanders, Namens *Menelaos*, zu *meneleos* C fol. 182[a], K fol. 13[b] oder *melaneos* G fol. 12[b], *meleneos* A fol. 6[d] fortgeschritten sind, wobei freilich schwer zu sagen ist, welche von diesen beiden Fassungen in ihrer gemeinsamen Vorlage gestanden hat, da jede der enger zusammengehörenden Gruppen AC und GK beide Lesarten aufweist.

meintlichen Thatsache zu finden glaubt, dafs der Name *Eleneos* stets neben dem in seiner Bedeutung mit ἐλεεινός verwandten *Li Poures Perdus* verwendet würde, so spielt sich bei ihm nahezu derselbe geistige Vorgang ab, der die Vorlage von AGK veranlafst hat, an der ursprünglichen Wortgestalt *Eleneos* die erwähnten Veränderungen vorzunehmen. Aber dieser eigenartige Assimilationsprozefs entspringt aus einer durchaus irrigen Vorstellung von dem zeitlichen Verhältnis, welches zwischen den Namen *Eleneos* und *Li Poures Perdus* obwaltet. Psichari hat hier zwei für die Entscheidung der Frage allein in Betracht kommende Gesichtspunkte gänzlich unbeachtet gelassen. Er hat übersehen: 1) Dafs der Held im Schmerze über seine verlorene Liebe seinen ihm unerträglich gewordenen Namen *Eleneos* ablegt, um ihn gegen die seiner traurigen Lage mehr angemessene Benennung *Li Poures Perdus* einzutauschen,[1] dafs also die beiden Namen in einem inneren durch zeitlich auf einander folgende wechselnde Verhältnisse bedingten Gegensatze zu einander stehen, in ihrer wörtlichen Bedeutung mithin nicht verwandt sein können.[2] 2) Dafs für den Dichter grie-

[1] Mit Rücksicht auf das Unglück seines Herrn trägt auch dessen Erzieher, der getreue *Floquart*, Verlangen nach einem die neue Sachlage besser kennzeichnenden Namen: *Car iu irai si pourement, Si wel q̄ uos mon nom celez: Quacopedie m'apalez! Quacopedie en grezois Dist mauais garsons en fransois. ... Selonc la pourete aurons Petit dernois et poures nons,* F fol. 42 c. Keineswegs steht hier κακός in dem Sinne von *„unglücklich"*, wie Psichari S. 535 will, nähert sich vielmehr seiner im Altgriechischen nicht seltenen Bedeutung *„arm, aus geringem Stande, malo genere natus"*, und dem entsprechend wird ja auch im Altfranzösischen durch *malvais*, besonders in Verbindung mit *garçon*, auf niedrige soziale Verhältnisse hingewiesen, z. B. *Grans fius en Puille li duna, Bons quatre chasteaus li ferma. N'out od lui si malveis garçun, K'il ne dunast sa guareisun*, Ypom. 10529, wo ich *„malveis garçun"* durch *„niedriger, armer Knecht"* übersetze. Diese Bedeutung kann für mittelalterliche Anschauungsweise sogar da vorliegen, wo nach unserem Gefühl jene Verbindung lediglich die geringe Meinung, die der Redende von dem sittlichen Werte eines anderen hegt, wiederspiegeln soll; vergl. Ren. Mont. 51, 32; Prosa-Manekine S. 238; Macaire S. 254 (*mal garçon*), und mit gröfserer Kraft bei nachgestelltem Adjektiv Durm. 795, R. Clary (Hopf) S. 48. Psichari hat übrigens nicht wohl daran gethan, *Quacopedie* aus κακὰ παιδία zu erklären, während es doch gewifs freilich gelehrt klingendes κακὸν παιδίον ist. Durch die Verstummung des auslautenden *v* wurde die Vertauschung von *io* mit *ie* seitens französischer Sprachangehöriger nahegelegt, wie man ja auch anderwärts bei der Wiedergabe griechischer Wörter eine Neigung zur Vernachlässigung unbetonter Endsilben wahrnimmt; so ist *Protesavasto* = πρωτοσέβαστος, Chron. d'Ernoul (Soc. Hist. France) S. 18, *polucrone* = πολὺν χρόνον, H. de Val (ed. Buchon) S. 206, *megedux* = μέγας δούξ, Villeh. (ed. Wailly) § 139.

[1] Zur Erläuterung dieses Tausches von Namen sei hier auf einige anderwärts begegnende analoge Erscheinungen aufmerksam gemacht. Wer mit dem Dichter der Vita Machometis glaubt, dafs .... *ob praeteritos actus vel signa futura Multis imponi nomina saepe solent*, du Méril, Poés. pop. lat. S. 415, oder fordert, dafs zwischen *res* und *nomen* ein inniger begrifflicher Zusammenhang stattzufinden habe (*Credo, saprete ben, messer Onesto, Che proceder dal fatto il nome dia* schreibt Guittone an Onesto von Bologna, Gaspary, Sicilian. Dichterschule S. 98; *Nomen tibi vult similari*, schmeichelt Galfr. de Vino Salvo dem Papst Innocenz III., Nova Poetria bei Leyser S. 862, und

chisches *Eleneos* vielmehr durch den glückverheifsenden französischen Namen *Florimont* wiedergegeben wird, was aus den von Psichari S. 516 mitgeteilten Zeilen freilich nicht mit voller Klarheit hervorgeht, aber nicht länger zweifelhaft bleiben kann, wenn man folgende ihm nicht zu Gesicht gekommene Stelle vergleicht: *Et per le consoil de la meire Comanda Mataquas li peire(s) Meismes le ior qu'il fut neiz Qu'il fust Eleneos nomez; Car Eleneos en grezois Dissoit Florimont en fransois*, F fol. 18a.

Nach dieser Erkenntnis erscheint die zu lösende Frage in ganz neuer Gestalt: es kann sich nur noch um den Nachweis des Zusammenhanges handeln, der für Aimon zwischen der Bedeutung beider Namen wirklich besteht, oder, da der Dichter uns jede

---

König Atus, der ein *conveniens nomen* für seinen Sohn wünscht, nennt ihn *Pilatus* = *Pila* (Mutter des Kindes) + *Atus*, du Méril a. a. O. S. 345), und demgemäfs der Ansicht ist, dafs die Namengebung von weisen Männern ausgegangen sei oder rechtmäfsig ausgehe (*Unde prudentes posuerunt nomina Graeci*, Aldhelmi Aenigmata, ed. Wright, Minor Anglo-Latin Satirical Poets and Epigr. II 539; *car les sages ont droit d'imposer le nom aux choses*, Nodot, Melusine S. 31), der wird für den Fall, dafs die in dem Wortlaut des Namens angedeuteten Merkmale in greifbaren Widerspruch mit der Realität der Verhältnisse geraten, entweder mit Hierocles bei Eustath. von Thessalonich S. 141, mit Godefridus, Epigr. CXCIII ed. Wright a. a. O. II 132 zu der Überzeugung gelangen, dafs alle jene Theorien unhaltbar sind, oder aber, falls es nicht gelingt, den Lauf der Dinge entsprechend zu ändern (s. Guittones Vorschlag a. a. O.), mit Florimont und Floquart bemüht sein, den bei der Namengebung begangenen Fehler zu beseitigen und einen neuen angemesseneren Namen zu wählen, wobei freilich die Grenze zwischen Scherz und Ernst nicht immer leicht zu ziehen ist. Der Gegenpapst Clemens III. (um 1130) verhöhnt den in die Verbannung getriebenen Papst Urban mit den Worten: *Diceris Urbanus, cum sis projectus ab urbe: Vel muta nomen vel regrediaris in urbem*, Leyser S. 356; Huon de Bordeaux klagt: *Jou oi nom Hues, quant fui en fons levés; Mais Huelins puis bien estre nommés, Car j'ai perdue ma terre et mon regné, Si en doi estre par plus bas nom nommés*, H. Bord. S. 93; *Nolite me vocare Noemi, id est pulchram, sed vocate me Mara, id est amaram, quia me amaritudinibus repleuit Omnipotens*, so schildert Jacobus de Vitriaco mit sehr freier Anlehnung an Ruth 1, 20 und 2. Mose 15, 23 die Bedrängnis der christlichen Kirche durch die Muhamedaner, Bongars, Gesta Dei per Francos I 1066; das Schlofs *La Doloreuse-Garde* wird umgetauft in *La Joieuse-Garde*, Jonckbloet, Rom. Lancelot II, XXXI; Guielin verspottet den in Orable verliebten Guillaume: *L'en soloit dire Guillaume Fierabrace, Or dira l'en Guillaume l'amiable*, Prise d'Orenge 1562; Byzanz erhält mit Beziehung auf *Coustant le noble* den Namen *Coustantinoble*, Dis de l'Emp. Coust., Rom. VI 169; Giov. Villani berichtet, dafs *Lucca si chiamò prima Fidia, e poi mutò il nome, perchè molto lucente nella fede*, Graf, Roma I 26 Anm.; ... *ut fluvius ..., qui utique eatenus Arsis nuncupabatur, morientium cruore increverit, et a dolore cordis eorum videlicet quorum amici ibi interierant Core ex tunc dicitur*, Leg. Gir. Rouss., Rom. VII 202; zu Boccaccios *Filocolo* s. Ward, Cat. Brit. Mus. I 721; *Joyeuse*, unglücklich geworden, nennt sich hinfort *Tristouse*, nach Simrock, Deusche Volksb. XI 408 bei Suchier, Phil. Beaumanoir I, LXXXIII; *Allobrogie* heifst später *Bourgoingne „par les bourgs dont elle fust edifiée*, O. de la Marche, Mém. I 57; von *Francus* heifst es: *Voulant sa main d'une lance charger D'Astyanax en Francus fit changer Son premier nom, en signe de vaillance, Et des soldats fut nommé porte-lance, Pheréenchos, nom des peuples vaincus Mal prononcé et dit depuis Francus*, Rons. Franc. ed. Blanchemain III 74.

Auskunft, wie er zu seiner seltsamen Aufstellung gelangt sei, aus irgend welchen Gründen vorenthält, als wahrscheinlich bestehend angenommen werden kann. Ich weifs nicht, ob die von mir vorzuschlagende Deutung nach jeder Richtung hin befriedigen wird, vielleicht aber darf ein bescheidener Beitrag zur Lösung einer Frage, der man bisher völlig ratlos gegenüberstand (vergl. Revue d. Lang. Rom. 1891, 499 Anm.), selbst dann auf Beachtung rechnen, wenn man in der Kette der Argumente einige Bindeglieder vermissen sollte.

Zunächst wird man sich nicht allzu schwer entschliefsen, meiner Auffassung, dafs die Namensform *Eleneos* mit dem Namen des trojanischen Königssohnes *Helenus* identisch sei, beizustimmen, wenn man sich erinnert, dafs ebendieser Helenus, nach Beendigung des trojanischen Krieges von Achilles' Sohne Neoptolemus nach Albanien (dem alten Epirus), also dem Vaterlande unseres Eleneos, geschleppt, daselbst zu hohem Ansehen, ja sogar zur Herrscherwürde gelangte (Virg. Aen. III 294 ff. 333 ff.), und somit als eine Art Stammheros der albanischen Sage angesehen werden kann. Es liegt sogar nahe zu vermuten, dafs Eleneos, der Erbe der Krone Albaniens, in einer älteren uns unbekannten Fassung der Sage als Nachkomme jenes Helenus[1] gedacht wurde und mit bewufster Beziehung auf diesen seinen Namen erhielt. Von grofsem Gewicht ist ferner die Thatsache, dafs Alexander der Grofse, der bei Aimon ein Enkel des Eleneos ist, von Mutterseite her[2] mit dem epirotischen Herrschergeschlecht also auch mit dem mythischen Helenus verwandt ist. Daher nennt ihn Lycophron, Alexandra 1440 zugleich mit Beziehung auf seinen Ahnen Achilles *ἀπ' Αἰακοῦ τε κἀπὸ Δαρδάνου γεγώς*, eine Theorie, der wir auch bei Christine von Pisa[3] begegnen: *De*

[1] Ein späterer Helenus aus epirotischem Königsgeschlechte begegnet bei Justinus XVIII 1.

[2] Olympias ist Tochter des jüngeren Neoptolemus, Königs von Epirus (Curtius 5, 21; Jul. Val. 1, 13; Just. 7, 6), und Schwester Alexanders von Epirus (Just. 9, 7; Alb. Besanç. nach Orosius bei P. Meyer, Alex. II 94). Eine Reminiscenz an Olympias verbirgt sich vielleicht auch in dem Namen der Schwiegermutter Florimonts, der Gattin des macedonischen Königs Philipp Macemus, die *Amordyale* F, *Amordyalei* H, *Amordaile* GK, *Amordaille* ABCT oder *Amordalie* D, *Mordaile* P heifst. Der syntaktische Zusammenhang verbietet nicht, in dem anlautenden *a* die in F und weniger häufig in A zu findende Form der Konjunktion *et*, also nicht einen Bestandteil des Namens zu sehen. Was nach Abtrennung dieses *a* übrig bleibt, erinnert aber stark an den Namen *Myrtale*, den Olympias nach Just. 9, 7 in ihrer Kindheit geführt hat. So habe ich schon früher (Zs. f. Rom. Phil. 17, 309) bis dahin nicht verstandenes *asabato* für *sabato* in *et sabato* aufgelöst. Beiläufig sei hier übrigens bemerkt, dafs ich von meinen Äufserungen über *protosabato* (Archiv 73, 60 ff.), denen ja auch G. Paris, Rom. 22, 159 Anm. 2, im wesentlichen zustimmt, trotz Psicharis Einwendungen (Études Romanes 536), kaum eine zurücknehmen kann.

[3] Sie kennt übrigens Aimons Dichtung, wie eine Stelle aus ihrem Gedichte *Le Débat de deux Amans* beweist. Eine Abschrift der betreffenden Zeilen aus B. N. Ms. fr. 1740 verdanke ich der Güte meines Kollegen Ernst Spirgatis. Das Gedicht, von dem einige Auszüge bereits von P. Paris, Mss. franç. V 163 sowie von Michelant, Escanor S. XXVI mitgeteilt wurden, ist

lui (d. i. von Helenus) *descendi Alixandre*, sagt sie Long Estude 3538. Dürfen wir Aimon trauen, so hiefs der Schauplatz des glücklichen Kampfes Florimonts gegen ein Land und Leute bedrohendes Ungeheuer noch zu seiner Zeit im Volksmunde *Le val a* (= au) *moustre Florimont* (F fol. 22[d]), wo zu erwartendes *Eleneos* wohl nur des Reimes wegen vermieden worden sein dürfte, jedenfalls ist es erlaubt, hier der Überlieferung zu gedenken, nach der ein Teil von Epirus den Namen *Helenie* führte (Jean Lemaire, Ill. Gaule, ed. Stecher, II 277) und Helenus eine von ihm gegründete Stadt *Helenie* nannte (eb. lib. III fol. V[b]).

Nun scheint sich freilich von dem männlichen Namen *Helenus* aus ein zu dem Begriff „*Blume*" führender Weg nicht finden zu lassen, wohl aber bilden gewisse Ereignisse in dem Leben der schönen *Helena* einen gewifs nicht minder willkommenen Ausgangspunkt. Der Sage nach spielte sie nämlich eine hervorragende Rolle in der Entstehungsgeschichte der Pflanze, die bei den Alten unter dem Namen *Helenium* oder *Inula* (oder *Helena* nach L. Apuleius, De medicaminibus herbarum Liber, ed. Ackermann, Nürnberg u. Leipzig 1788, S. 271) bekannt war und heute als *Inula Helenium* oder *Alant* zur Familie der Kompositen (Linné 19. Klasse, 2. Ordnung) gerechnet wird.[1] Die drei Versionen, in denen mir die gemeinte Sage begegnet ist, stimmen in einem wesentlichen Punkte überein: nach allen dreien ist Helena die Veranlassung zur Entstehung des Heleniums.[2]

1. Die nur in der Bibliotheca des Photius (S. 149 A 35 ff.) erhaltene Erzählung des Ptolemaeus, Sohnes des Hephaestion: *περὶ τῆς Ἑλενείου βοτάνης, ἣ ἐν Ῥόδῳ φύεται, ὅτι τε ἀπὸ τῆς Ἑλένης ἐπωνομάσθη (παρὰ γὰρ τὴν δρῦν ὤφθη φυεῖσα, ἀφ' ἧς ἑαυτὴν ἀπῆγξεν Ἑλένη), καὶ ὡς οἱ φαγόντες αὐτῆς πάντως εἰς ἔριν καθίστανται*, Westermann, *Μυθογράφοι* 189, 8—11 bezieht sich auf das traurige Ende, welches die nach Menelaus' Tode von ihren Stiefsöhnen aus Sparta vertriebene Helena auf Rhodos fand.

2. Plinius 21, 33, 1 berichtet: *helenium e lacrimis Helenae natum fabulantur, et ideo in Helene insula laudatissimum.* Die von Jean Lemaire, Ill. Gaule liv. II fol. 16[r—v] wiederholte Notiz des Nic. Perottus, Cornucopiae (ed. Venetia 1499) 364, 29, dafs die Insel Helene mit dem alten Chranae identisch sei und den neuen Namen *Helene* erhalten habe, *quia in ea primum Paridem cum Helena dicunt concubuisse*, war ihrem Inhalte nach schon im Altertum verbreitet, s. besonders

---

nun vollständig gedruckt bei Roy, Œuvres Poét. de Christine de Pisan, Paris 1891, II S. 48—109 (die betr. Stelle eb. v. 1520—31).

[1] Andere Namen s. bei Plinius 21, 33; Vinc. Bellovac., Spec. Nat. X 56; Jean Lemaire, Ill. Gaule liv. II fol. XVI[v]; Pritzel u. Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen etc. 1882, 191, 475; *Enula*, A. Neckam, De Laud. Div. Sap. (ed. Wright) 477, 227; *Ennule*, God. III 209.

[2] Für Dr. Wilh. Petzholds Mitteilung, dafs auch zwischen *Helenos* und dem genannten Kraute etwelche Beziehungen bestünden, habe ich keinerlei Anhaltpunkte finden können, s. die Bedeutung d. Griechischen für d. Verständ. der Pflanzennamen, Progr. d. Braunschw. Realsch. 1886, S. 22.

Stephanus von Byzanz s. v. *Κραναή*, der sich auf Ilias III 445 beruft; ferner Pomp. Mela II 7 (*in Atthide Helene est, nota stupro Helenae*). So wird denn auch die Ursache der von Plinius erwähnten Thränen, zu denen Helena seit ihrer Trennung von Menelaus auch sonst geneigt scheint (s. Quintus Smyrn. 370, Dares, De Excidio Trojae cap. X und dazu H. Archiv 72, 27), in der Reue über den begangenen Fehltritt zu suchen sein.

3. Die im Etymologicum Magnum zu ἑλένειον gegebene, etwas fragmentarische Erläuterung *Βοτάνη ἡ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ γινομένη· εἴρηται ὅτι ἐκ τῶν δακρύων τῆς Ἑλένης ἀνεφύη, ὅτε ἐπὶ Κανώβῳ τῷ κυβερνήτῃ Μενέλαος ἐδάκρυσεν ὑπὸ αἱμορροΐδος ἀποθανόντι* erfährt eine willkommene Ergänzung durch Hesychius, der s. v. ἑλένιον berichtet, man erzähle von dieser Pflanze *Ἑλένην σπεῖραι αὐτὴν πρὸς τοὺς ὄφεις, ὅπως βοσκόμενοι ἀναιρεθῶσιν.* Es hat den Anschein, als wenn die Sage von der Entstehung des Heleniums aus den Thränen der Helena in den hier berührten bekannten Mythus von dem Fährmanne Canobus erst nachträglich eingeführt worden sei, denn weder der Mythenerzähler Konon (bei Photius 132 A 22, Westermann a. a. O. 128), noch Dictys Cretensis VI 4, noch auch Anticlides aus Athen (bei C. Müller, Scriptt. de Reb. Alex. Magni S. 149), der die ganz ähnliche Geschichte vom Pharos überliefert hat, wissen in ihren Darstellungen von etwa vergossenen Thränen und daraus emporsprießenden Blumen zu berichten, und noch in den *Theriaca* des Arztes Nicander (1. Jahrh. p. Chr.) bedient sich Helena zur Ablenkung der Schlangen von ihrem Opfer eines durchaus andersgearteten Mittels (s. ed. Otto Schneider, Leipzig 1856, v. 309—19). Zwei Umstände können indessen die Apperception des alt bekannten Elementes durch die Vorstellungsmasse der Canobussage begünstigt haben: der Glaube an die heilkräftige Wirkung des Heleniums gegen Schlangenbiß (s. L. Apuleius a. a. O.), sodann die Neigung, bei Helena, als Spenderin des ebenfalls aus Ägypten stammenden sorgenstillenden Nepenthekrautes (Odyss. IV 219 ff.), eine noch weitergehende Vertrautheit mit botanischen Heilmitteln vorauszusetzen.

In welcher von diesen drei Versionen die Sage vom Helenium zu Aimons Kenntnis gelangt sein mag, läßt sich nach Lage der Dinge natürlich nicht bestimmen; aber daß er den Namen seines Helden in Verbindung mit jenem Pflanzennamen gehört habe und fortdauernd durch den Wortlaut des letzteren beeinflußt wurde, wird durch die an *helenium* anklingende Form *Eleneos* für *Elenos* besonders nahegelegt. Ernstere Bedenken könnte indessen die Wahrnehmung wachrufen, daß nach der von mir vorgeschlagenen Deutung sich nur ein Teil des Namens *Florimont* dem Sinne nach mit griech. *Eleneos* decken würde, während der Rest von der Erklärung ausgeschlossen bliebe. Aber abgesehen davon, daß mittelalterliche Wortdeuter sich bei ihren etymologischen Versuchen häufig an der Interpretation eines oft mit kritikloser Willkür aus dem Wortganzen herausgeschnittenen Bruchstückes genügen lassen (s. Joh.

de Garlandia, Op. Syn. bei Leyser 312; das lat. Glossar bei Hauréau, Not. et Extr. III 194; Chron. D. Norm. 369 ff.; Ph. Mousk. 11668, 11784; G. Muis. I 121 u. s. w.), darf man nicht unbeachtet lassen, dafs der Eigenname *Florimont* höchst wahrscheinlich erst aus dem mit dem Attribut *del mont* (= *mundi*) versehenen Gattungsnamen *flor* verdichtet ist. Wenn Floquart dem jungen Helden verkündet, *flor del mont seras apalez*, F fol. 19^{b}, und Romadanaple sich rühmt, dafs *la flor del mont* der Gegenstand ihrer Liebe sei, F fol. 82^{c}, so erweckt dies freilich den Anschein, als handle es sich hier um eine erst nachträglich vorgenommene Erklärung der Elemente, aus denen der Name *Florimont* bestehend gedacht wird. Versuchen wir indes den Gedankengang zu ermitteln, dem der Dichter selber bei der Wahl eines für seinen Helden passenden Namens ursprünglich gefolgt sein kann. Aimon setzt nämlich den Namen Florimonts in Beziehung zu dem seiner Mutter, der persischen Prinzessin *Edorie*, der seiner Herkunft vom persischen *edor* = *flor* (s. H. Arch. 73, 61) gemäfs im Französischen *Florie* laute.[1] Zieht man nun in Betracht, dafs in altromanischer Poesie das Kind in seinem Verhältnis zur Mutter oft unter dem Bilde der aus dem Reis emporsprieſsenden Blüte aufgefafst (so Christus und die heilige Jungfrau S. Bern. 9, 33; Ms. Lambeth 522, H. Arch. 63, 65; Fazio d. Uberti, Dittam. II 4; Mir. N. D. XXVI 232; *Enide* und ihre Mutter, Erec 6616) und demgemäfs kurzweg *la flor* genannt wird (Ms. Lambeth, H. Arch. 63, 58; Jac. da Verona, De Jerusalem Coelesti, Ozanam, Doc. 291; Mir. N. D. Chart. S. 173 und Append. S. 271), so wird man begreifen, dafs auch der von den Vorstellungen seiner Zeit erfüllte Aimon, für den *florie* die Bedeutung von *garnie d'une flor* einschlieſsen mochte, die Absicht hegen konnte, seinen Helden als eine *flor* zu bezeichnen, und dafs erst weitere Erwägungen ihn veranlafsten, den attributiven Genitiv *del mont* hinzuzufügen. Auch sonst gelangt ja die Gattung, aus der durch die Bezeichnung *fleur* ein bestimmtes Seiendes als „das Höchste, das Gröfste" (s. Schillers Distichon bei Scherer, Gesch. d. deutsch. Lit.^{3} 588) herausgehoben werden soll, vermittels einer genitivischen Erweiterung zu sprachlichem Ausdruck. Karl der Grofse ist *la flour des rois*, Enf. Og. 153 und Artus *flos regum*, Du Méril, Poés. pop. lat. 277 Anm. 3; der comes Adulfus de Berge heifst *flos Theutonie*, Gesta Crucig. Rhenan., Orient Latin, sér. hist. II 40; Guillems de Nevers die *flos de cavallaria*, Flamenca 7737, Karahues *la flors de tote paienie*, Chev. Og. 1768 und Nicolo Buonsignori *fior della citta Siennese*, Philal., Dante Inf. S. 243, die Geliebte *flos puellarum*, Carm. bur. 211, 140, 3, die Demut *la flors de totes vertuz*, Flor. Lir. 284 und dergl. mehr. So hat denn auch Aimon dem eigentlichen Namen *Flor* das allum-

[1] Daher vielleicht die in den italienisierenden Hss. GK freilich immer nur mit dreisilbiger Geltung begegnende Namensform *Floriemont* oder *Floriamont*. Letztere Form auch im Macaire (ed. Mussafia) S. 56, 65, 66. Bei dem mit unserer Dichtung wohlbekannten Norditaliener Raphael Marmora (14./15. Jahrh.) heifst der Held *Fioramont*; s. Rom. 11, 550, Anm. 2; 565.

fassende Attribut *del mont* beigesellt, um so dessen Träger als ein Wesen zu kennzeichnen, das nicht nur innerhalb eines engeren Kreises den Höhepunkt darstellt, sondern das, sogar mit der Totalität der Menschheit verglichen, als Verkörperung der höchsten Vollkommenheit erscheint. In diesem oder ähnlichem Sinne ist die Benennung *fleur du monde* ziemlich häufig und nicht blofs in mittelalterlicher Dichtung belebten und unbelebten Seienden beigelegt worden. Von dem 1089 verstorbenen Lanfranc heifst es: *Omnis terra suum florem cecidisse lugeat*, Du Méril a. a. O. 252; in seiner Grabschrift wird Th. Becket *flos orbis* genannt, Leyser 437; und *fleur du monde* findet sich angewandt auf: *Gauvain*, H. de Méry, Torn. Antechr. S. 70; *Claris*, Claris 5623, 6462, 13702; *Laris*, eb. 19073; *die Tafelrunde*, eb. 12735 und Biausdous 428; *Hues de Tabarie*, Bast. Buil. 3440; *Judas* (scheinbar), Auberon 177; *den von Chevalerie zur Herrschaft über die Welt Vorgeschlagenen*, Chr. d. Pisan, Long Est. 3208; die Waffenbrüderschaft *Amulgaveria*, Ram. Muntaner (ed. Bofarull) 519, VII; *Eduard III* (*rosa mundi*), Th. Wright, Political Poems and Songs relat. to Engl. Hist. I 30, 35; *die französische Ritterschaft*, Mém. Mar. Boucic. 167; *eine unedierte catalanische Chronik* (B. N. Ms. Esp. 46), aus der Graf, Roma I 255, einen Teil abgedruckt hat; *die Bewerber der schönen Helena*, Jean Lemaire, Ill. Gaule II ch. 4; *Helena selbst*, eb. II ch. 25; *die Geliebte*, Jehan Acars de Hesdin, Dinaux, Trouv. artésiens (III) S. 252; Carm. bur. (*mundi florem*) 141, 3; (*mundi rosa*) eb. 142, 8; *die Jugend*, Zola, Pascal 172. Unser Dichter mochte nun an der von ihm z. T. auf spekulativem Wege gewonnenen Benennung, die sich zur Kennzeichnung des sittlichen Wertes einer bereits irgendwie anders benannten Person oder Sache sehr wohl eignete, die einem echten Eigennamen zukommenden Merkmale vermissen; er entschlofs sich deshalb zu einer Neubildung, in der das aus griech. *Eleneos* geflossene *flor* mit der Vorstellung von der universalen Bedeutung seines Helden, bei dessen poetischer Gestaltung ihm fortgesetzt der zur Weltherrschaft berufene grofse Alexander[1] vorschwebte, zu innigster Verbindung verschmolzen erscheint. So entstand, vielleicht zuerst durch Aimon, der, wie mich dünkt, bis dahin unbekannte Name *Florimont* oder *Floremont* und zwar gewifs nach dem Muster germanischer Namen wie *Ansemundus*, *Arimundus* u. s. w., in denen das Element „*munt*" natürlich = *Hand*, *Schutz* ist (s. Wackernagel, Kl. Schr. III 393), infolge einer begreiflichen, bei deutschen Namen auch sonst nachzuweisenden Verkennung (s. *Theotger* = *Deum gerens*, Ebert, Lat. Lit. M.-A. II 350) aber von Aimon als *mundus*, *universum* aufgefafst wurde.[2]

[1] Von ihm sagt *Lucans qui est sages auctors Que, de tous caus du siècle fu Alixandres flors, Des rois qui sunt en tiere et des empereors*, R. d'Alix. 448, 16—18.

[2] Es ist klar, dafs mittelalterliche Etymologen in diesem *mont* auch andere lateinische Wörter wittern konnten. Jean d'Arras, der Verfasser einer Prosabearbeitung der Melusinensage, der vermöge einer eigenartigen Ideenassociation unsern Florimont mit der Sippe Melusinens in verwandtschaftliche

Beziehung setzt (ed. Brunet S. 6), hat offenbar an lat. *mons* gedacht; denn bei ihm bedeutet *Eleneos* (Melusine, Mss. fr. B. N. 1482 fol. 5a, 5410 fol. 4a, 1485 fol. 5a, Ars. 3353 fol. 5a) oder *Helinos* (bei Brunet), als Name eines auf der Insel Avalon gelegenen Berges, soviel als *montagne florie*. Dieser Berg ist vielleicht identisch mit dem, wie es scheint, in Irland liegenden Vorgebirge *Helenum*, Perceforest, t. I fol. IIc. Auch sonst wird der besonders in Frankreich ziemlich häufig auftretende Name *Florimont* (*Florimond de Lesparre* oder *de Sparte*, G. Mach., Prise d'Alex. 288, 73; Du Cange, Les Familles d'outre mer, ed. Roy 1869, S. 851; Arch. de l'Orient Latin I 273; *Florimond de Brimeu* († 1445), O. d. l. Marche, Mém. II 84; *Florimont, surnommé Montflory*, Brunet, Manuel II Sp. 1307; *Florimond de Raymond*, Darmest.-Hatzf., 16. Siècle² I 136; Heptam., ed. Jacob, S. XII; *Florimond Robertet*, eb. 140 und unten; ein anderer des Namens, Stavelot 141; *eine Person in E. Jodelle's* Comoedie *L'Eugène*, Anc. Th. IV; unser Florimont heifst *Fleurimont* bei P. Borel, Trésor de Recherches et Antiq. Gaul. .... Paris 1655; die gleiche Form trägt der Name des Verfassers eines geogr.-histor. Werkes, welches bis 1736 reicht, Cat. gén. des Mss. des Bibl. publ. de France, Paris 1888, IV 8) mit *mons* in Verbindung gebracht, vergl. *Galeazzo Florimonte* bei Sauer, Ital. Lit. 331 Anm. *Florimont = Blumenberg* im Elsafs, (s. Bescherelle, Dict. géogr. s. v.) erinnert an den gleichen Ortsnamen Aye d'Av. S. 71. Die Beziehung zu *mons* tritt auch deutlich in dem Namen der 1607 zu Genf gegründeten *Académie Florimontane* hervor, s. Sainte-Beuve, Port-Royal 1840, 283 ff. Ob Frisi, Mem. Stor. di Monza III 214 und der Verfasser der Überschrift der Marcianischen Handschrift XXII CIV 6, Rec. I, als sie den Helden unseres Gedichtes *Florimondo* nannten, an *mundus* = κόσμος oder an das gleichlautende Adjektiv gedacht haben, läfst sich nicht entscheiden. Dafs letztere Auffassung möglich war, zeigt die Spielerei, die Germanus Brixius mit dem Namen des bekannten *Florimond Robertet* (s. Jean Lemaire, ed. Stecher, III 173; Arch. cur. II 209, 317) treibt, wenn er dessen Söhne besingt als *Florimunduli, amore litterarum Inflammati animum bonum bonarum, Qui jam floridulogue munduloque Ornati ingenio* u. s. w., Ranutius Gherus, Delitiae C. Poetarum Gall., 1609, I 734. Die Latinisierung *Florimundus* (s. auch Mas Latrie zu G. Mach. Prise d'Alex. 288, 73) steht in der Überschrift des in einer vatikanischen Hs. erhaltenen Klageliedes auf den Tod desselben Mannes (*in Floremundi Robertesi morte naenia*), Romvart 157, die, *versibus gallicis* geschrieben, mit Clément Marots *Déploration de Florimond Robertet* identisch sein könnte. Freilich setzt Marot den Namen ebenso wie den des *Florimond de Champeverne* wieder in deutliche Beziehung zu *mons*; s. Oeuvres complètes de Clément Marot, ed. Pierre Janet, Paris 1873, II 230, 251.

Alfred Risop.